

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einpaltige Nonpareillezeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postschekonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

## Neuwahlen in Thüringen.

### Und Gemeindewahlen in Bayern: Ueberall deutschnationalen und kommunistischen Verluste.

Weimar, 9. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Landtagswahlen in Thüringen sind ohne große Verschiebungen in bezug auf den bisherigen Bestzustand der Parteien abgeschlossen worden. Das Ergebnis wird charakterisiert durch Verluste der Deutschnationalen Partei und der Kommunisten. Die Erbschaft der Deutschnationalen tritt, wie überall bei den Wahlen der letzten Zeit, die Nationalsozialistische Partei an.

Abgegeben wurden insgesamt 798 000 Stimmen. Das entspricht 80 Prozent der Wählerschaft. Es wurden Stimmen abgegeben für die:

	Reichstagswahl	Mandate
1. Sozialdemokraten	227 352 (255 767)	18 (18)
2. Kommunisten	85 129 (105 520)	6 (8)
3. Linke Kommunisten	12 157 (—)	0 (6)
4. Landbund	131 608 (124 429)	9 (9)
5. Deutsche Volkspartei	70 413 (91 288)	5 (6)
6. Wirtschaftspartei	76 273 (63 491)	6 (6)
7. Deutschnationalen	31 618 (44 257)	3 (4)
8. Nationalsozialisten	90 236 (30 367)	6 (2)
9. Demokraten	23 528 (31 265)	1 (2)
10. Spörer	9 626 (13 710)	1 (—)
11. Zentrum	9 632 (8 788)	0 (—)

Das Ergebnis zeigt, daß sich die Sozialdemokratie im großen und ganzen gehalten hat, während die Kommunisten — einschließlich ihrer Opposition — zwei von acht Mandaten verloren und die Nazis vier Sitze gewannen! Politisch-parlamentarisch sind in Thüringen vorerst keine Veränderungen zu erwarten.

In den größeren Städten waren bei den Parlamentswahlen folgende Ergebnisse zu verzeichnen:

**Apolda-Stadt:** Soz. 5490 (Landtagswahl 1927: 3697), Landvolk 76, Komm. 958 (1003), Dp. 1340, Wirtschaftsp. 1518 (1695), Dnat. 831, Nat.-Soz. 3026 (303), Dem. 332 (402), Volksrechtsp. 145 (469), Komm. Opposition 37, Zentrum 178.

**Eisenach-Stadt:** Soz. 6539 (7759), Landvolk 171, Komm. 2703 (2440), Dp. 2507, Wirtschaftsp. 1324 (1483), Dnat. 1436, Nat.-Soz. 3712 (692), Dem. 2108 (2362), Volksrechtsp. 202 (842), Komm. Opposition 150, Zentrum 371.

**Gera-Stadt:** Soz. 22 508 (21 793), Landvolk 760, Komm. 3250 (4674), Dp. 10 730, Wirtschaftsp. 4777 (8391), Dnat. 1534, Nat.-Soz. 4337 (958), Dem. 604 (913), Volksrechtsp. 554 (1679), Komm. Opposition 746, Zentrum 387.

**Gotha-Stadt:** Soz. 19 047, Landvolk 407, Komm. 3279 (7669), Dp. 3220, Wirtschaftsp. 1837 (1826), Dnat. 2503, Nat.-Soz. 5193 (1339), Dem. 931 (875), Volksrechtsp. 344 (915), Komm. Opposition 338, Zentrum 372.

**Jena:** Soz. 9797 (9434), Landvolk 468, Komm. 3689 (4064), Dp. 4808, Wirtschaftsp. 2597 (2200), Dnat. 1620, Nat.-Soz. 2559 (788), Dem. 3482 (2909), Volksrechtsp. 257 (586), Komm. Opposition 475, Zentrum 525.

**Weimar-Stadt:** Soz. 5853 (5991), Landvolk 2317, Komm. 1018 (2395), Dp. 3329, Wirtschaftsp. 1925 (1838), Dnat. 1595, Nat.-Soz. 5416 (1359), Dem. 870 (875), Volksrechtsp. 1278 (2035), Komm. Opposition 697, Zentrum 487.

### Gemeindewahlen in Bayern.

München, 9. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Gemeindewahlen sind in Bayern durch aus ruhig verlaufen. In München eroberte die Sozialdemokratie von 50 Mandaten 17, während die Deutschnationalen von 6 auf 3 halbiert wurden. Die Nazis steigerten ihre Mandatsziffer von 6 auf 8. Katastrophal haben überall, und das gilt insbesondere für München, die Demokraten abgeschnitten. Die Kommunisten brachten es ebenfalls nur auf drei Mandate.

In Nürnberg behauptet die Sozialdemokratie mit 21 Mandaten ihre führende Stellung. Die Demokraten

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

## Orkan seit 12 Stunden.

Neue Opfer an Menschenleben und Schiffen.

Der Orkan, der seit drei Tagen in der Biscaya und im Mexikanal wütet, hat der Schifffahrt außerordentlich schweren Schaden zugefügt. Alle Ueberseedampfer kommen in den französischen Häfen mit schweren Beschädigungen an. Der italienische Dampfer „Rifri“ aus Neapel ist gestern nachmittag untergegangen. Von der Besatzung konnten nur sechs Mann gerettet werden. Die übrigen, die sich an Schiffstrümmern festhielten, wurden fortgeschleppt. Weiter ist im Golf von Biscaya der Dampfer „Helene“ gesunken. Ein Mann der Besatzung ist ertrunken. Bei Cuimber hat die Sturmflut ein Gebiet von 30 Hektar überschwemmt. Ein ganzer Stadtteil steht unter Wasser. In Dieppe wurden am Kai zwei Personen von einer

### Schiffskatastrophen in der Bucht von Biscaya.

Ueber den Untergang des dänischen Dampfers „Helene“, bei dem zwei Mann der Besatzung den Tod fanden, liegen in Kopenhagen genaue Einzelheiten vor. Danach geriet der Dampfer in der Nacht zwischen Mittwoch und Donnerstag in der Bucht von Biscaya in einen heftigen Sturm. Die See schlugen ständig über das Schiff und rissen Teile des Oberbaues und die Rettungsboote fort. Das Schiff erhielt ein Leck und füllte sich rasch mit Wasser. Von einer See wurde der erste Steuermann des Dampfers über Bord gespült. Die See ging so hoch, daß keinerlei Rettungsversuche unternommen werden konnten. Ein englischer Dampfer, der dem dänischen Dampfer zu helfen versuchte, konnte infolge der hohen See nichts ausrichten. Später kam der französische Schlepper „Troise“ zu Hilfe, dem es gelang, „Helene“ ins Schlepp zu nehmen. 36 Stunden lang dauerte es, bis sich der Dampfer Brest näherte. Kurz vor Erreichung des Zieles riß jedoch die Trosse und verwickelte sich in der Schraube des dänischen Dampfers. Darauf beschloß die Besatzung der „Helene“ in See zu springen und zu dem französischen Schlepper hinüber zu schwimmen. Dabei kam ein anderer Steuermann ums Leben. Am Sonnabend abend erreichte der französische Schlepper mit den 16 übrig gebliebenen Mann der Besatzung Brest, während etwa um die gleiche Zeit „Helene“ gegen ein Riff getrieben wurde. Der Dampfer wurde vollständig wrack und ging unmittelbar darauf unter.

### Rettung durch Raketenapparat.

Stockholm, 9. Dezember.

Das Personal des Leuchtturms auf Karlsö hat heute nachmittag durch den Raketenapparat 18 Mann der Besatzung des gestrandeten deutschen Dampfers „Aegle“ gerettet. Der Kapitän, der zweite Steuermann und ein Matrose sind an Bord des Dampfers geblieben. Ertrunken ist der 39 Jahre alte Bootsmann Heilmann. Ein deutscher Bergungsdampfer ist in Karlsö eingelaufen, konnte aber wegen des Sturmes bisher noch nichts ausrichten. Die Ladung von 225 Automobilen befindet sich noch an Bord. Der Sturm hat etwas abgeflaut.

Kopenhagen, 9. Dezember.

Der Sturm, der am Sonnabend über Dänemark raste, war besonders heftig über Ost-Jütland, wo großer Schaden angerichtet wurde. An der Küste des Kattegat wurde Windstärke 11 gemessen. Auf der Funkstation Waastrand an der Westküste Jütlands liefen den ganzen Sonnabend über SOS-Rufe in einer solchen Anzahl ein, daß man sich genötigt sah, den Handelsdienst abzubrechen.

### Drei Sturmpfer in Lille.

Immer neue Opfer fordert das Unwetter in Frankreich. In Lille stürzte eine Mauer zusammen. Zwei Frauen und ein Mädchen wurden getötet. — In Marseille, dem Schauplatz der großen Einsturzkatastrophe vor einigen Tagen, mußten drei weitere Häuser wegen Einsturzgefahr geräumt werden. Ueber 100 Personen wurden obdachlos.

Hamburg, 9. Dezember. (Eigenbericht.)

Der schwere Orkan, der über der Nordsee wütet, hat auch in Hamburg schwere Schäden angerichtet. Der amerikanische Dampfer „Corain“ wurde im Hafen von einer Bö erfasst und gegen den Dock gedrückt. Die Pfahlgruppen knickten wie Streichhölzer um. Der Ponton wurde leck und eingedrückt. Eine große Anzahl kleinerer Fahrzeuge wurde zum Teil schwer beschädigt. Im Hamburger Stadtgebiet richtete der Sturm Verwüstungen an. Das Dach einer Baudube wurde auf parkende Fahrzeuge geschleudert. Eine Kontoristin wurde durch ein Holzstück, das der Sturm von einer umgeworfenen Holzplatte eines Neubaus auf die Straße warf, erheblich verletzt. Durch herabgeschleuderte Dachziegel wurden zahlreiche Postanten gefährdet. Die Feuerwehr mußte wiederholt eingreifen. Das nach Holland verkaufte Dock II der Hamburger Vulkanwerft geriet nördlich der Insel Terhelling in einen schweren Südweststurm und brach mitten durch. Zwei Mann der Besatzung ertranken.

London, 9. Dezember.

Nach einer kurzen Pause am Sonnabend hat der Sturm wieder mit voller Stärke eingesetzt und dauerte den ganzen Sonntag über an. Zwei Mann der Besatzung des britischen Zerstörers „Walpole“, der sich auf dem Wege von Portsmouth nach Chatham befand, wurden von einer Welle über Bord gespült und ertranken. Mehrere große Ozeandampfer trafen in englischen Häfen mit erheblichen Beschädigungen ein, so war das Deck des amerikanischen Dampfers „President“ Roosevelt von den überkommenden Wellen erheblich beschädigt. Der nach Südamerika ausgelaufene Hapogampfer „Keller“ wird lehrte gestern nach Plymouth zurück, nachdem er bei schwerem Weststurm in 24 Stunden nur 34 Meilen zurückgelegt hatte. Der französische Dampfer „Gascogne“ drabte am Sonntag, daß er den italienischen Dampfer „Chieri“ in furchtbarem Zustande angetroffen habe und bemüht sei, die Mannschaft zu retten. Nach Meldungen aus Brest haben sechs Schiffe drahtlos um dringende Hilfe gebeten. Die Küstenwachstation hat sofort sämtliche verfügbaren Dampfer zur Hilfeleistung ausgeschiedt. Der Schiffsverkehrsverkehr zwischen Dover und Calais ist immer noch unterbrochen.

### Hugenbergs Weihnachtsengel.



„Ich bring dir gute neue Mär!“

# Die Wahlen in Bayern.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

ten verloren dagegen eins von ihren bisherigen drei Mandaten, so daß die frühere linke Stadtverordnetenmehrheit nicht mehr besteht. Hüller steigerte seine Mandatziffer von 6 auf 8, während die Deutschnationalen zwei Drittel der bisherigen Stimmenzahl verloren.

In Koburg vermochten die Nationalsozialisten trotz ihrer monatelangen Bankrottherrschaft ihre absolute Mehrheit zu behaupten. Auch hier hatten die Deutschnationalen und die Kommunisten Einbußen zu verzeichnen. In Pirmasens wurden die Nationalsozialisten mit 9 Mandaten die stärkste Partei. In anderen Städten und Dörfern vermochten sie ihren bisherigen Bestand mit Mühe und Not zu behaupten. Vielfach gelang es ihnen nicht, ihre frühere Mandatziffer zu erreichen.

Auf dem Lande hat die Sozialdemokratie ihre bisherigen Mandats- und Stimmziffern stellenweise um das drei- bis vierfache überschritten.

## Einzelmeldungen.

München, 9. Dezember. (Eigenbericht.)

In der bayerischen Hauptstadt München gewann die Sozialdemokratie bei den gestrigen Gemeindevahlen vier Mandate und steigerte damit ihren bisherigen Bestand von 13 auf 17. Die Bayerische Volkspartei verlor ein Mandat und behauptete 12. Die Deutschnationalen gingen von 6 auf 3 zurück, während die Nationalsozialisten von 3 auf 8 stiegen. Die freie bürgerliche Liste, die bisher im Stadtparlament nicht vertreten war, brachte es auf 3 Mandate. Der Gewerkschaftsring erhielt ein Mandat und der Bayerische Mittelstand, der im Stadtparlament bisher ebenfalls nicht vertreten war, erhielt einen Sitz. Die Kommunisten verloren von ihren 5 Mandaten 2. Der Hausbesitz erhielt zwei Sitze statt bisher ein Mandat.

Aus den übrigen bayerischen Städten sind folgende Ergebnisse zu verzeichnen:

Nürnberg: Soz. 21 (22), Nat.-Soz. 8 (5), Dem. 2 (3), Bayerische Volkspartei 5 (4), Dnat. 2, DSp. 1, Christlicher Volksdienst 3, Mittelstandspartei 5 (4), Schwarzweißrot 1, Komm. 2 (1).

Augsburg: Soz. 14 (17), Dnat. 3 (4), Nat.-Soz. 3 (1), Komm. 4 (3), Bayerische Volkspartei 17 (14), Dem. 2 (2), Wirtschaftsp. 3 (4), Mieterliste 2 (4), Liste der Arbeiter, Angestellten und Beamten 2 (1).

Bamberg: Soz. 6 (7), Dnat. 1 (2), DSp. 0 (0), Dem. 0 (1), Bayerische Volkspartei 12 (0), Wirtschaftsp. 2 (0), Nat.-Soz. 5 (2), Haus- und Grundbesitzer 2 (3), Wirtschaftliche Vergg. 2 (5).

Bayreuth: Soz. 13, Mieterliste 0, Nat.-Soz. 9 (1), Bayerische Volkspartei 1, Komm. 0, Bürgerlicher Wirtschaftsbund 3, Reutrale Liste 2, Freie Bürgerliche Vereinigung 2.

Hof: Soz. 13 (18), Komm. 0 (0), Bayerische Volkspartei 4 (4), Nat.-Soz. 3 (3), Haus- und Grundbesitzer 1 (0), Beamten und Angestellten 3 (4), Ordnungsbund 8 (10).

Regensburg (Mittell.): Soz. 6 (4), Bayerische Volkspartei 5 (5), Nat.-Soz. 2 (1). Weiter bisher 2 Dnat., 1 Dem. und 2 Beamte und Angestellte, Bürgerliche Einheitsliste 4, Haus- und Grundbesitzer 1 (0).

Landshut: Soz. 9 (9), Bayerische Volkspartei 12 (11), Nat.-Soz. 4 (4), Bürgerlicher Block 5 (6).

Ludwigshafen: Soz. 14, Zentrum 8, Wirtschaftsp. 3, DSp. 4, Dem. 2, Komm. 3, Linke Komm. 1, Nat.-Soz. 3, Christlicher Volksdienst 1.

Neustadt a. Haardt: Soz. 6, Bayerische Volkspartei und Zentrum 5, Gewerbebund 2, Wirtschaftsp. 3, Mieterverein 1, Komm. 2, Dem. 1, Protestantischer Bürgerblock 3, DSp. 2, Nat.-Soz. 4.

Pirmasens: Soz. 5, Nat.-Soz. 10, Bayerische Volkspartei und Zentrum 4, Komm. 5, Bürgerliche Mitte 3, DSp. 3, Dnat. 0.

Speyer: Soz. 9, Zentrum und Bayerische Volkspartei 9, DSp. 5, Komm. 2, Dem. 1, Wirtschaftsp. 2, Nat.-Soz. 2.

## In Danzig nichts geändert.

Danzig, 9. Dezember. (Eigenbericht.)

Die am Sonntag in 37 Gemeinden der Freien Stadt Danzig vorgenommenen Wahlen brachten im allgemeinen in dem Bestand der Parteien keine Veränderungen. Die bürgerlichen und sozialdemokratischen Mehrheiten wurden fast durchweg behauptet. Es ist bemerkenswert, daß in der neu gebildeten Gemeinde Hosterbusch im Kreise Großes Werder überhaupt keine Stimmen abgegeben wurden. Die Polen erlitten allgemein Verluste.

## Die Kommunalwahlen in Ost-Oberschlesien.

Kattowich, 9. Dezember.

Nach dem in der „Polsta Zgodnina“ veröffentlichten Bericht über das Ergebnis der gestrigen Kommunalwahlen in den ostoberschlesischen Landgemeinden entfallen auf die deutsche Liste (Deutsche Wahlgemeinschaft) im Kreise Kattowich 9 Mandate gegen 13 im Jahre 1926, im Kreis Tarnowich 9 (25), Lublinitz 11 (78), Schwientochlowitz 63 (111), Pleß 68 (92), in Rybnik 37 (rund hundert Mandate weniger). Die deutsche Sozialdemokratie hat im allgemeinen ihre Mandate behalten, bzw. in Orten, in denen sie erst 1928 festen Fuß faßte, und bis dahin überhaupt noch nicht bestand, sogar acht Mandate gewonnen, so in Rybnik und Schoppin. Die kommunistische Partei hat verhältnismäßig starke Verluste zu verzeichnen, ebenso die Nationalpolnische Arbeiterpartei und die polnischen Sozialdemokraten. Endgültige Resultate liegen noch nicht vor.

Eine ausführliche Darstellung der politischen Lage in Ostoberschlesien veröffentlichen wir in der Beilage.

## Pacelli macht Abschiedsbesuch.

Rückkehr des Nuntius nach Rom.

Am Montag vormittag überreichte „Seine Erzcellenz der apostolische Nuntius, Dr. Eugen Pacelli, Erzbischof von Sardes“, dem Reichspräsidenten sein Abschieds schreiben.

Sardes war die Hauptstadt des Reiches der Lyder in Kleinasien, später eine blühende Stadt im Römischen Reich, Sitz eines Erzbischofs. Jetzt sind nur einige Trümmer erhalten — und der Titel „Erzbischof“.

Der Ministerdame Konjal der Dominikanischen Republik ist unter der Beschuldigung verhaftet worden, unethische Handlungen an Weinbergsjüngern vorgenommen zu haben.

# Der Untersuchungsrichter versagte.

Bortwürfe des Oberstaatsanwalts in Hirschberg.

L. R. Hirschberg, 9. Dezember. (Eigenbericht.)

Die heutige Verhandlung dürfte wohl die interessanteste und spannendste werden: Wie verhielt sich der Angeklagte während seines achtstägigen hartnäckigen Leugnens und später bei seinem Geständnis. Als ersten hört man darüber den Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Thomas. Ein eigenartiger Herr, dieser Zeuge: Er mißt wichtige Befundungen des Angeklagten keine Bedeutung bei und unterläßt ihre Protokollierung, und schließlich läßt ihn auch im Gerichtssaal des Gedächtnis vollkommen im Stich. Es geht um die Frage: Hat der Angeklagte von einem „bösen Geist“ des Hauses gesprochen, dem er alles zutraue, also auch die Tat? Der Oberstaatsanwalt führte zur Unterstützung seiner Behauptung, daß diese Worte gefallen seien, so viele Einzelheiten an, daß an ihrer Richtigkeit nicht mehr gezweifelt werden kann. Das von dem bösen Geist hat er auf Grund seiner Notizen mit zur Grundlage seiner Anklage gemacht. Der Untersuchungsrichter hat aber diese Äußerung nicht zu Protokoll genommen und kann sich im Augenblick ihrer nicht mehr entsinnen. Im übrigen meinte er, er würde diesen Äußerungen, sofern sie gefallen wären, wohl keine Bedeutung beimessen haben, da er der Darstellung des Angeklagten vollen Glauben geschenkt habe. Es mag strafprozessual nicht haltbar sein, daß der Staatsanwalt der Vernehmung des Angeklagten beigewohnt hat — auch das Einverständnis des Beschuldigten entbindet nicht von der Pflicht, die Forderungen des Strafprozesses einzuhalten —, Tatsache bleibt doch, daß eine so schwerwiegende Äußerung aus dem Munde des Angeklagten gefallen ist. Tatsache bleibt, daß er später noch der Beilegung des Vaters den Namen Bobnig, den ihm der Untersuchungsrichter in den Mund legte, aufgegriffen hat, wohl um denjenigen, den er anfangs gemeint hat, zu decken. Also ein Stein mehr für das Fundament zur Anklage wegen Vatersmordes. Die Frage, die bei dem unbefangenen Zuhörer im Gerichtssaal bereits am ersten Tage aufkam, tritt immer dringender in den Vordergrund: Ist überhaupt noch das Schöffengericht zuständig? Dorf es nach dieser Beweisaufnahme, wenn sie überhaupt noch ernst genommen werden soll, zu einem Urteil kommen oder ist das Gericht verpfichtet, die Sache dem Schwurgericht zu übergeben? Die Befundungen der Breslauer Kriminalbeamten verstärken nur den allgemeinen Eindruck, daß so wie bis jetzt nicht weiter verfahren werden darf.

## Der Untersuchungsrichter sagt aus.

Am heutigen dritten Verhandlungstag ist der Angeklagte wieder früher als am Sonnabend, nachdem er sich gestern in ärztliche Behandlung begeben hatte. In Gerichtssaal herrscht allgemeine große Spannung, da es heißt, daß die Verteidigung heute einen großen Vorstoß unternehmen und evtl. beantragen will, die Verhandlung gegen Christian Stosberg dem Schwurgericht zu überweisen.

Als erster Zeuge wurde der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Thomas, vernommen, der von Anfang an den Angeklagten verhört hat. Er schilderte alle Einzelheiten der Aussagen des Grafen Christian, da dem Vorsitzenden daran lag, nachzuprüfen, ob sich der Angeklagte schon bei seiner ersten Bekundung in Widersprüche verwickelt habe. Vors.: Herr Zeuge, ist es richtig, daß Sie dem Angeklagten sagten: Wenn Sie die Tat begangen haben, so gestehen Sie ruhig, das Fideikommiss verlieren Sie deshalb nicht. Zeuge: Nein, ich habe das nicht gesagt, das war, glaube ich, der Oberstaatsanwalt. Vors.: Haben Sie ihm die zivilrechtlichen oder strafrechtlichen Folgen einer Fahrlässigkeit auseinandergesetzt? Zeuge: Meines Wissens tat das der Herr Oberstaatsanwalt. Oberstaatsanwalt: Die Untersuchung hatte großes öffentliches Interesse, und ich mußte dem Ministerium berichten. So ging ich abends zwischen 7 und 8 Uhr zum Untersuchungsrichter. Dieser meinte, ich könnte, wenn der Angeklagte einverstanden sei, der Protokollierung der Aussage beimohnen. Vors.: Können Sie, Herr Zeuge, unter Eid sagen, daß, als der Oberstaatsanwalt kam, die Vernehmung bereits beendet war? Zeuge: Meines Wissens ja. Der Oberstaatsanwalt verlas darauf den Bericht, den er über diese erste Vernehmung dem Ministerium am anderen Tage überhandt hat und in dem steht,

daß Christian St. einen Mann kenne, dem er alles zutraue, den er aber nicht nennen wolle, um nicht Geheimnisse seiner Familie preiszugeben.

Vors.: Hat der Angeklagte nicht gesagt, die Tat sei von dem „bösen Geist“ des Hauses oder der Familie ausgeführt? Zeuge: Nein. Oberstaatsanwalt: Der Angeklagte hat auf die Frage, ob er den fremden Täter kenne, gesagt: Ich will keinen fremden Menschen bezeichnen, aber ich kenne einen, dem ich alles zutraue. Vors.: Diese Äußerung, Herr Landgerichtsrat, mußte Ihnen doch auffallen, da der Oberstaatsanwalt sie doch zur Grundlage seiner Anklage gemacht hat. Da mußten doch eigentlich noch andere Spuren verfolgt werden. Zeuge: Von einem bösen Geist hat der Angeklagte wohl nichts gesagt, glaube ich. Vors.: Das steht aber wörtlich auf Seite 24 der Anklage. Die so wichtige Berücksichtigung eines Fremden, des Försters Wapnig, die der Oberstaatsanwalt sofort verfolgte, haben Sie im Protokoll nicht festgehalten. Zeuge: Ich kann nur wiederholen, ich glaube selbst heute nicht, daß die Äußerung vom bösen Geist gefallen ist. Oberstaatsanwalt: Es ist nach meiner Meinung unzweifelhaft, daß der Angeklagte das Wort „böser Geist“ gebraucht hat. Vors.: Herr Zeuge, stand vielleicht am 23. März etwa schon fest, daß der Angeklagte der Täter war? Zeuge: Im Gegenteil, ich habe keine vorgefaßte Meinung gehabt. Vors.: Nun, schon in der Tatnacht waren der Güterdirektor Gombert und Sanitätsrat Panig von dem Verdacht überzeugt, daß Graf Christian den Vater erschossen hat. Zeuge: Denkbar wäre ja schließlich, daß ich bei der ersten Vernehmung zu müde war, um alle Aussagen des Angeklagten ins Protokoll zu bringen.

Landgerichtsrat Thomas schilderte dann die weitere Vernehmung Christians auch durch die Berliner Kriminalkommissare, die am 23. März eingetroffen seien. Am 24. habe man einen Totalkern in Sonnenwiz abgehalten und am 25. den Angeklagten vernommen. Am 27. wollten Dr. Ruffe, der Verteidiger, Rechtsanwalt Reier und Oberlandesgerichtsrat Renner den Angeklagten sprechen. Ich gab den Herren das Sprecheraußmaß und ging zur Kontrolle mit in die Sprechzelle. Nach der Unterredung zwischen den drei Herren und Christian verließen wir die Sprechzelle. Dabei sagte Christian: Kann ich Sie heute noch einmal sprechen? Ich lehnte ab und sagte, er werde zuerst von den Berliner Herren vernommen werden. Vors.: Erinnern Sie sich, Herr Zeuge, daß der Angeklagte bei der Unterredung sagte: Ich werde kein Gewehr mehr nach diesem Vorfall in die Hand nehmen. Ich lege sogar großen Wert darauf, daß die Jagd verpachtet wird. Zeuge: Nein, daran erinnere ich mich nicht mehr. Vors.: Es war doch aber sehr wichtig, da der Angeklagte bisher immer bestritten hatte, ein Gewehr am 18. März in der Hand gehabt zu haben. Zeuge: Ich kann mich nicht mehr entsinnen. Vors.: Herr Zeuge, der Oberlandesgerichtsrat Renner hat uns gesagt, der Angeklagte haben Ihnen gesagt: Herr Untersuchungsrichter, ich möchte Sie heute noch sprechen, ich habe Vertrauen zu Ihnen gewonnen, aber ich möchte das nicht den Berliner Kriminalbeamten sagen. Zeuge: Das glaube ich nicht. Vors.: Herr Landesgerichtsrat Renner hat diese Äußerung beschworen. Er fuhr sogar nach der Unterredung beruhigt fort mit dem Gefühl: Nun hat Graf Christian gestanden. Der Herr Oberlandesgerichtsrat erklärt uns, er sei amputiert gewesen, als er später hörte, Sie hätten den Anwesenden nicht mehr gesprochen. Zeuge: Ich hatte nicht das Gefühl, daß Christian gesehen wollte. (Große Bewegung.) Herr Kriminalrat Hoppe hatte mich zudem gebeten, den Angeklagten nicht mehr zu vernommen, bis er ihn selbst gehört hatte, denn psychologisch ist es einem Angeklagten leichter, einem Mann etwas zu gestehen, demgegenüber er sich noch nicht festgelegt hat. Vors.: Tatsächlich hat aber der Angeklagte Ihnen gesagt, er wolle Ihnen etwas mitteilen, was er den Berliner Beamten nicht sagen wolle. Zeuge: Ja, ich weiß nicht.

Oberstaatsanwalt: Herr Landgerichtsrat, tatsächlich ist es doch so gewesen, daß der Angeklagte Sie so eingewickelt hat, daß Sie ihm alles geglaubt haben. (Große Bewegung.)

Zeuge: Am Anfang habe ich dem Graf Christian geglaubt. Angekl.: Ich kann nur sagen, daß ich am liebsten Herrn Landesgerichtsrat Thomas mein ganzes Herz nach dem Besuch des Herrn Oberlandesgerichtsrat Renner ausschütten wollte. Mich trifft jedoch die Schuld. Ich hätte offen sagen müssen, daß ich jetzt ein Geständnis ablegen wollte.

Da sich der Angeklagte wieder nicht wohl fühlte, ließ der Vorsitzende eine kleine Pause eintreten.

## Massenerkrankungen in einer Fabrik.

30 Plätterinnen durch Kohlenoxydgase betäubt.

In der Wäschefabrik von G. in der Mühlenstraße 53/58 wurden heute vormittag durch ausströmende Kohlenoxydgase dreißig Plätterinnen betäubt.

Die Feuerwehr und das Städtische Rettungswesen waren mit mehreren Ärzten und Sanitätern zur Stelle, um die Erkrankten, von denen einige besonders schwer mitgenommen waren, mit Sauerstoff zu behandeln. Fünf Frauen, bei denen die Vergiftungserscheinungen besonders stark hervortraten, mußten in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden. Die Plätterei, in der sich das Unglück zutrug, liegt im 4. Stockwerk des ersten Fabrikgebäudes. Offenbar ist das Unglück durch falsche Bedienung eines Gasapparates verursacht worden. Von den Städtischen Gaswerken wurde an Ort und Stelle sofort eine Untersuchung vorgenommen und dabei festgestellt, daß sämtliche Gasleitungen in Ordnung waren.

## Der China-Diktator bleibt.

Tschiangkaiſchek denkt nicht an Rücktritt.

Nankang, 9. Dezember.

Präsident Tschiangkaiſchek erklärte am Sonntag, daß, wenn er im Augenblick seinen Posten ausgeben würde, dieses gegenwärtig nur den Reaktionsären und Kommunisten in die Hände arbeiten würde. Kommunisten und Militäristen würden das Land nur noch in größere Verwirrung stürzen. Tschiangkaiſchek sprach die Überzeugung aus, daß es ihm auch diesmal gelingen werde, die Verhältnisse

zu unterdrücken, gab aber zu, daß der Uebertritt der beiden bedeutenden Heerführer Shih Yu und Tang mit ihrem großen Gefolge an Unterführern zu den Aufständischen der Nankinger Regierung unerwartet gekommen sei. Von Hanlaw aus sind inzwischen neun Truppentransportdampfer nach Nankang abgegangen.

## Hugenbergs Auflösung.

Die Arbeiter lehren sich ab. — Das Landvolk auch.

Der Deutschnationale Arbeiterbund, der die zur Deutschnationalen Partei gehörigen Teile der christlichen Gewerkschaften umfaßt, hat nach dem Austritt seiner Reichstagsabgeordneten Hartwig und Hüller einen Beschluß gefaßt, der praktisch die Trennung von der Deutschnationalen Volkspartei

bedeutet. Die Bundesjugungen, die bisher die Zugehörigkeit des Bundes zur DNVP. ausgesprochen, sollen so umgestaltet werden, daß es jedem Mitglied freisteht, ob es sich zur DNVP. rechnen will oder nicht. Hugenbergs Montagsorgan tröstet sich damit, daß dieser Beschluß „gegen den Protest vieler“ gefaßt worden sei, aber wie viele werden das noch sein?

Der Auflösungsprozeß der Deutschnationalen Volkspartei wird vielleicht am deutlichsten dadurch charakterisiert, daß in Thüringen gegenüber den anderen Rechtsparteien die Hugenberg-Partei zur Kleinsten, man kann sagen

zur Spalterpartei herabgesunken

ist. Das Stärkerhältnis der Rechtsparteien sieht in Thüringen folgendermaßen aus: Christlich-nationale Bauern- und Landvolkpartei 131 688 Stimmen, Nationalsozialisten 90 236 Stimmen, Wirtschaftspartei 76 217 Stimmen, Deutsche Volkspartei 70 413 Stimmen, Deutschnationale Partei — 31 618 Stimmen! Die Landvolkpartei hat also mehr als das Vierfache, die Nationalsozialisten das Dreifache, Wirtschaftspartei und Volkspartei jede mehr als das Doppelte der deutschnationalen Stimmen erhalten.

# Hotelgäste in Feuersnot.

Der „Waldecker Hof“ in Pyrmont eingeeäschert.

Bad Pyrmont, 9. Dezember.

In der Nacht zum Sonntag um 1 Uhr brach in dem an der Braunerstraße gelegenen Hotel „Waldecker Hof“, einem alten angelegenen Hause, Feuer aus. Das Hotelgebäude sowie die Garage wurden vollständig zerstört; der Dachstuhl eines Nachbargebäudes ist stark beschädigt worden.

In der Nachbarschaft des Hotels wurde um die angegebene Zeit bemerkt, daß aus dem „Waldecker Hof“ Flammen schlugen. Es wurden daraufhin sofort die Bewohner, die bereits schliefen, unterrichtet und die Feuerwehr alarmiert, die in kurzer Zeit mit sieben Kohren die Befämpfung des Brandes in Angriff nahm. Durch den Nordwestwind wurde die Ausbreitung der Flammen sehr begünstigt und die Bösbarkeit in gleichem Maße erschwert. Dabei war es die erste Aufgabe, die in dem Hause weilenden Menschen zu bergen. Die Hotelgäste und das Personal mußten zum Teil durch die Fenster in Sicherheit gebracht werden. Der Besitzer des Hotels, Hoff, konnte nur notdürftig belästigt ins Freie gelangen. Um an den im Erdgeschoß befindlichen Brandherd gelangen zu können, war die Niederlegung einer sehr hohen Giebelmauer mit Schornstein erforderlich. Da bei dem herrschenden starken Wind ein feiner Feuerregen sich über die ganze Nachbarschaft ergoß, bestand die Gefahr, daß auch angrenzende Wohnhäuser Feuer fingen. Dies konnte jedoch verhindert werden. Die ausgebeutete Brandstätte bildet einen gewaltigen rauchenden und schwelenden Trümmerhaufen, aus dem immer wieder die Flammen emporzüngeln. Die Abfahrbahnen werden noch die ganze Nacht zum Montag in Anspruch nehmen.

# Verfuchtes Eisenbahnattentat.

Braunschweig—Hannover. — Bahnbeamter angeschossen.

Braunschweig, 9. Dezember. (Eigenbericht.)

Auf der Strecke Braunschweig—Hannover wurde in der Nacht zum Sonntag wiederum ein Attentat verübt. Ein Bahnschubbediensteter auf der Bahnstrecke Braunschweig—Hannover bemerkte dicht bei Braunschweig mehrere verdächtige Personen auf dem Bahnkörper. Als er sich näherte, wurde er beschossen und am linken Fuß verwundet. Von ihm selbst abgegebene Schüsse verfehlten das Ziel. Ein anderer Bahnschubbediensteter, der auf die Schüsse herbeilief, entdeckte wenige hundert Meter entfernt mehrere große Sandsteine zwischen den Schienen. Die Steine wurden sofort entfernt. Die unverzüglich von der Wandespolizei und dem Streifen dienst ausgeführte Verfolgung blieb ohne Ergebnis. Die auf die Ergreifung der Täter bereits bei den früheren Anschlüssen ausgelegte Befolgung ist auf 10000 Mark erhöht worden.

# Kampf mit chinesischnen Piraten.

Stürmung der Kommandobrücke auf hoher See.

Hongkong, 9. Dezember.

Ein verwegener Versuch, den englischen Dampfer „Haining“, der sich auf der Fahrt von Swatow nach Hongkong befand, zu kapern, wurde von chinesischen Piraten unternommen.

Die Piraten hatten sich in Swatow als gewöhnliche Passagiere eingeschiffet und, als sich das Schiff auf hoher See befand, die Kommandobrücke zu stürmen versucht. Dem energischen Widerstand der Schiffsoffiziere und Schiffswache gelang es aber, den Angriff mit Verlusten für die Piraten abzuwehren. Als die Piraten ihren Versuch, die Mannschaft zu überwältigen, vereitelt sahen, setzten sie einen Teil des Schiffes in Brand. Auf drahtlose Hilferufe trat nach kurzer Zeit ein englischer Zerstörer ein, mit dessen Hilfe es gelang, die Piraten zu überwältigen und den Brand zu löschen. 88 Piraten wurden gefangen genommen und nach Hongkong ins Gefängnis eingeliefert. Bei dem Kampf auf dem Dampfer sind ein englischer Offizier, ein Mann der Schiffswache und 13 Piraten getötet worden. Mehrere Personen, die sich im Verlauf des Kampfes in Booten zu retten versuchten, ertranken, da die Boote umschlugen. 26 Personen wurden verletzt.

# Wieder ein Sonntag der Selbstmorde.

Greifenpaar geht gemeinsam in den Tod.

Im Hause Friedrichsdecker Str. 24 wurde am Sonntag die Tragödie eines greisen Ehepaares entdeckt.

Seit vielen Jahren wohnt dort der 79jährige Bäcker August Krüger mit seiner um zwei Jahre jüngeren Frau Bertha. Als gestern aus der Wohnung der betagten Leute Gasgeruch drang, ließ man die Wohnungstür öffnen. Im gaserfüllten Schlafzimmer lag das Ehepaar leblos in seinen Betten. Der Tod mußte nach dem ärztlichen Befund bereits mehrere Stunden vor Entdeckung der Toten eingetreten sein. Der Grund zu dem gemeinsamen Verzweilungsschritt ist noch unbekannt.

Auf der Straße nach Wustermarck warf sich der 21jährige Tischler Herbert König aus der Schulstraße 69 in Stoaken zwischen den Stationen Dallgow und Stoaken vor die Räder eines Fernzuges. Der junge Mann wurde auf der Stelle getötet. — Durch Entnehmen von Veronal machte der Kaufmann Ludwig Gundermann in seiner Wohnung in der Dornmünder Str. 9 seinem Leben ein Ende. Wirtschaftliche Sorgen sind die Gründe zur Tat. — Der 20 Jahre alte Arbeiter Waldemar Dörre aus der Emser Straße 119 in Reulshaus sprang in Sudow von der Ernst-Keller-Brücke in den Teltowkanal und ertrank. Die Leiche konnte nach kurzer Zeit geborgen werden. Das Motiv zur Tat ist bisher noch unbekannt.

# Nachspiel zu Champigny.

Ein sozialistischer Protestaufruf.

Paris, 9. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Sozialistische Partei Frankreichs protestiert in einem öffentlichen Aufruf gegen die Störung ihrer Friedensstundgebungen in Champigny vom letzten Sonntag durch die Kommunisten und die Polizei. Mit Entrüstung müsse sie die „dumme Propaganda“ der kommunistischen Partei zurückweisen. Die angeführten ihres eigenen Niederganges nichts Besseres zu tun wisse, als die Friedensstundgebungen zu stören und der Polizei den Vorwand zum Eingreifen zu liefern. Noch entschiedener aber müsse das scheinheilige Verhalten des Ministerpräsidenten Loubet gebrandmarkt werden: er mache für die vollkommen einflusslos und ungeliebt gewordene kommunistische Partei kostenlose Reklame und suche so die Arbeiterbewegung zu spalten und sie in ihrer Schlagkraft zu schwächen.

# Arbeitermusik in der Volksbühne.

Morgenkonzert in der Volksbühne: Arbeitermusik, ihr Zweck: Ausgestaltung proletarischer Feste, also Werke, die helfen müssen, einem immer wieder empfindbaren Mangel an gestimmungsmäßig proletarischer Musik entgegenzuwirken.

Vraufgeführt wurden „Drei Arbeiterlieder“ für eine Singstimme und Orchester von Klaus Pringsheim nach Dichtungen von Joch, Lessen und Löffler. Texte und Musik schließen eine Gedankenleiter: die Eintönigkeit des Proletariats („Fabrikgang“, „Der Hammer“), unterbrochen durch ein beinahe alltägliches Unglück im Bergwerk („Kleine Katastrophe“) — und dann als Abschluss, wie eine Befreiung wirkend, der Aufschrei des gequälten Menschen im „Arbeiterlied der Maschinenführer“. Erstes und letztes Lied sind dem Komponisten am besten gelungen: die eintönige Melodie des „Fabrikgang“ wird vom schwerfallenden, gleichbleibenden Rhythmus der Begleitung unterstrichen, der unablässig weiter hämmert, ohne eigentlichen Abschluss; wie in alle Wohlgeit stampft der eintönige Laß der Immerwährenden fort. Der im Bergwerk richtig abgelesene ununterbrochen dreijährig kummende Rhythmus des Schlagzeugs im „Hauer“, die „kalt und grob herunterzufingende“ Grausigkeit der „Kleinen Katastrophe“ finden ihre Befreiung in der breiten, fortwährenden Wucht des „Arbeiterliedes“. Auch in der neuen Fassung für eine Singstimme hat das Lied von seiner aufpeitschenden Wirkung nichts eingebüßt. Mit seiner sich immer schöner entfaltenden Stimme gestaltet Herbert Jonßen die Lieder zu tiefster Eindringlichkeit.

Künstlerische Unterhaltungsmusik will Hermann Billney mit seinem „Divertimento für Sprecher, Klavier und Kammerorchester“ geben; daher die Divertimentoform, die in spielerischer Zwanglosigkeit prägnante Momentbilder aus dem Arbeiterleben aneinanderreicht: das Arbeitslied, den arbeitsfreien Sonntag, die allabendliche Heimfahrt 4. Klasse usw. Zweimal wird jedes Bild gezeichnet: einmal rein instrumental, dann programmatisch durch Worte des Sprechers aus Dichtungen von Brüger, Schöniant, Lessen, Bühner und Engelle. (Der Sprecher Alfred Beierle war leider nicht ganz disponiert.) Die in zarten, durchsichtigen Wasserfarben spielerisch hingetupfte

Musik zeugt von der gemauerten Hand des Komponisten. Billneys formale Geschicklichkeit erreicht ihren Höhepunkt in der Groteske, die Motive von Straminist und Jack Hylton ineinanderfließt und so, geistvoll und witzig, die Extreme unserer heutigen Musik zusammenbringt. Das in allen Stimmen nur einfach besetzte Orchester — dreizehn Musiker — ermöglicht eine Aufführung des Werkes auch in kleineren Städten, in denen kein großer Orchesterapparat zur Verfügung steht. Allerdings verlangt der recht schwierige Klavierpart, den der Komponist selbst in virtuoser Vollendung spielte, vollständige Fertigkeit, ebenso die Bedienung des zehnfachen Schlagzeugs durch einen Spieler.

Die weit anspruchsvollere dreijährige Sinfonie „Hammerwerk“ von Hermann Busch bildete den abschließenden Höhepunkt des Konzertes. Erster und letzter Satz geben knapp gedrängt in lebhafte vorwärts stürmenden Rhythmen den Aufschlag des Hammerwerks. Der zweite Satz, aus Mahlerischem Geist hervorgegangen, wird zur Totenfeier für die „im Kampf um das Proletariat Gefallenen“ gestaltet. Gleich einer Apokalypse wirkt der befreiende Ausbruch des Schlußsatzes; erst tauchen sich andeutende Erinnerungen in einzelnen Stimmen Takte des „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ auf, bis die Internationale zum gemeinsamen Gesang alle Stimmen vereint hoffnungsfroh über Arbeit und Kampf triumphiert. Buschs Sinfonie weist den Weg, den eine absolute Arbeitermusik zu gehen hat. Mit vollem Recht wählte der „Sozialistische Kulturbund“ gerade sie zur Preisströmung aus. Koch oft wird man seinen Urteil Dank wissen, das gerade dieses hochstehende Werk der Öffentlichkeit übergab.

Karl Rankl leitete das Sinfonieorchester (das zum Eingang die bekannte Ouvertüre „Zu einem Revolutionsdrama“ von Heinz Klossan spielte). Man fühlt, Karl Rankl ist nicht nur Chorleiter, auch als Orchesterdirigent steht er auf dem richtigen Platz.

Im ganzen also gestaltete sich die dritte Morgenfeier der Volksbühne zu einem Konzert, das Freude und Gemüt brachte, das mit seinen Werken an alle Wertigkeiten sich richtete. Wie konnte es möglich sein, daß Plätze leer blieben? Dr. Anneliese Landau.

# Abendfeier der Jungsozialisten.

Die Tagung des Reichsausschusses der Jungsozialisten wurde mit einer stimmungsvollen Abendfeier in der Wandelhalle des Preussischen Landtags eröffnet. Es war ein schöner Akt der Dankbarkeit der Jugend gegen den großen Dichter Arno Holz, daß man den Hauptteil der Feier ihm widmete. Genosse Erich Kuttner hielt die Gedankrede — eine Rede, die die Bedeutung des Dichters auch dadurch anerkannte, daß sie ihn nicht in billigen Superlativen feierte und aus seinem Wert alles das wegschmeißt, was sich nicht ohne weiteres in das proletarische Weltbild einordnen läßt. Kuttner schüderete Arno Holz als den Dichter den Kämpfer, der auftrat gegen das satte, behagliche Bürgertum, gegen die süßliche Romantik und verlogene Sentimentalität, die sich in der Kunst nach 1870 breit machte. Holz bewies durch sein Werk, daß Realismus und Poesie in eins verschmelzen können. Nicht immer spricht seine Dichtung vom Proletariat, aber sie ist immer proletarisch in ihrer Wahrheitsliebe, in ihrer Ueberzeugungstreue. Steht die eine oder andere Dichtung von Arno Holz uns auch fern, sein Gesamtwerk gehört uns, dem Proletariat. Zwei junge begabte Künstler gaben der Feier die musikalische Weihe: Max Raphael sang einige Bertinonen-Holz'scher Lieder von Alfons Blümel, Joa Saefen brachte Klavierkompositionen von Brahms, Beethoven und Chopin zum Vortrag.

Danach hörte man Alfred Beierle, zuerst auf Schallplatten, dann persönlich. Er gestaltete proletarische Dichtungen wie immer in packender, mitreißender Weise.

Die Jungsozialisten lebten Beifallsstundgebungen ab, weil diese den Ausklang eines Kunstwerkes schön abreißen. Daß trotzdem sowohl nach den Musikvorträgen als auch nach Beierles Rezitationen Beifallsäußerungen durchdrachen, bewies, wie stark der Drang war, den vortrefflichen Künstlern zu danken.

# Kabale und Liebe.

Neueinstudierung im Schiller-Theater.

Ein Staatstheater hat wohl die Pflicht, ab und zu die sogenannten unsterblichen und klassischen Werke neu herauszubringen. Aber doch wohl nicht zu dem Zweck, dem Publikum den Geschmack am aufgeführten Stoffe gründlich zu verderben.

Was in dieser „Kabale und Liebe“ vorgeht, die absonderliche, aber nicht unheimliche und unheimliche Handlung, das Intrigenspiel ausgemachter Schurken gegen einzelne Mitglieder, die Frage hochgeboren oder bürgerlich, ja selbst Schillers revolutionäres Freiheitsfeuer, alles das spricht in der Aufführung des Schillertheaters aus einer Welt, die uns fremd geworden ist. Der Regisseur Lindberg versucht es uns durch Dämpfung des Ueberchwangs näherzubringen. Der Schurke Wurm ist nicht der übliche Theaterintrigant. Lothar Mühlert läßt unter der Maske des verbrochenen Sekretärs menschliche Züge aufleuchten. Ebenso müht sich Hans Leibelt mit der undankbaren Aufgabe ab, dem hartherzigen Präsidenten etwas wie Seele zu verleihen. Franz Weber als schwadronierender Hofmarschall unterbricht das Düstere des Abends ohne zu überreden. Am nächsten kommt Erik Ringold unserer Gefühlswelt. Sie ist eine stille zühende Laune, verhalten in Leidenschaft und in Schmerz. Sie macht uns das Trauerpiel wenigstens einigermaßen begreifbar. Um so bewundernswerter, als ihr Partner Ferdinand in den Bahnen abgelebter Theaterromantik wandelt. Fritz Gentschow spielt den Ferdinand im alten Hoftheaterstil, jeder Zoll der edle Bühnenheld. Er überschreit sich, ist dabei unbeholfen und links — und links!

Es ist eine Vorstellung ohne Linie. Halb soll Pietät gegen Schiller, mit unzulänglichen Ansätzen zu modernisierender Bearbeitung. So kommt ein qualender Abend zustande, und man ist erst recht, wenn das Publikum am Schluß in stürmischen Beifall ausbricht.

Eine Schauspieler-Nachveröffentlichung von „Die erste Frau Selbst“ mit Arhi Kalland und der Bremerer Delegation findet am 10. 11. 1911, Uhr, im Theater in der Adlonstraße statt. Der Gesamtvertrieb steht den Volksfabriken der Bühnengenossenschaft zu. Karten im Bezirksverband Reichstr. 11, Zimmer 15.

Erster Dichtabend des Verbandes Deutscher Erzähler. Walter von Kalland und der Bremerer Delegation und Anna Seghers lesen im ersten Dichtabend des Verbandes Deutscher Erzähler. „Soziale Dichtung“ in der „Weltanschauung“ am 12. 11. 1911, Uhr, im Lokal des ehemaligen Herrenhauses aus ihren Werken. Karten bei Boie & Rod und U. Beitzheim.

# Trianon-Theater.

„Sie verweigert die Aussage.“

Richard Kesslers Bühnenmanuskript dürfte wohl allein stehen an Klarheit und Geschmeidigkeit. Wir begreifen hier allen jenen Dingen, die an die niedrigsten Instanzen des Publikums appellieren, und wenn man dieser Bühnenmacher eine Tendenz unterzählen könnte, dann würde die etwa lauten: Sei dumm, verlogene und lästern, dann bist du ein ganzer Kerl. Kehtlich wie beim letzten Stück, „Die Ballerina des Königs“, das ebenfalls unter Herrn Leo Walter Steins Direktion hier zur Aufführung gelangte, gehört auch diesmal viel Gemütsfertigkeit dazu, wieder ein Stück aufzuführen, das geeignet ist, das Publikum zur Geschmeidigkeit zu erziehen, in einem Theater, das im Zentrum des arbeitenden Berlin liegt, in dessen Umkreis kleine Beamte, Arbeiter und schlecht bezahlte Angestellte wohnen. Gerade dieses Theater hätte die Pflicht, Gediegenes zu bieten. Jedes Theater ist ein Forum, das nicht nur dazu da ist, zu unterhalten, sondern die Aufgabe hat, zu erziehen. Der vorhandene Geschmack des Publikums darf nicht, wie hier, zurückentwickelt werden, vielmehr hat das Theater durch richtige Auswahl der Stücke und der Schauspieler, die das Werk darstellt, das Publikum höher zu führen, sein Urteil zu klären, ihm Erkenntnisse zu vermitteln, es anderen Zielen entgegenzuführen als diesen, die hier gepredigt werden. Grafen, Baron, Jose, Diener, Geliebte, Auto und viel Geld selbstverständlich, das sind natürlich heute sehr wichtige, wohl beliebte Dinge. Und ein paar Schlüpfriegen, mitunter ganz eindeutiger Natur, dazwischengefäßt, verleihen dem Ganzen erst die Würze! Denn es hat ja seinen Krieg gegeben, in dem tausende und aber tausende Väter und Söhne gefallen sind, es gibt keine wirtschaftliche Not, keine Arbeitslosigkeit in dieser großen Stadt und keinen Hunger. Jeder hat sein Auto, seinen Diener und seine Geliebte. Und wer das nicht hat, dessen einziger Lebenszweck und einziges Ziel ist (nicht wahr, Herr Leo Walter Stein?), es zu erlangen. Darum leben wir ja hier und sitzen uns die Knieen krumm in den Bureau und quecken uns die Hände zu Nus in den Fabriken und schreiben uns die Finger blutig vor den ewig papierhungrigen Schreibmaschinen in den Kontoren. Damit es unter den Millionen ein paar Hunderte und Tausende geben darf, denen es gut geht, die satt sind und keine Sorgen haben, die so sind, wie die Personen in „Sie verweigert die Aussage“, und die uns nur das Recht einräumen: ihnen zu dienen. Denn wir werden Kinder in die Welt setzen und diesen braucht es auch nicht besser zu gehen als uns, wenn nur jene Wenigen ihr Vergnügen haben.

Elisabeth Strickrod macht in „Jügellosem Temperament“. Die anderen Darsteller wären auf jeder besseren Provinzbühne durchgefallen. Das Bühnenbild erinnert an Wobbehausreklamen.

Noch einmal: Die Bühne hat Pflichten, Herr Direktor! Alexander von Sacher-Masoch.

# Ein Zille-Film.

Zurzeit läuft in einigen Kinos ein Film unter der Bezeichnung „Zille-Film“. Dieser Film hat mit Heinrich Zille nicht das geringste zu tun. Es ist ein Schmarren, der zusammengestellt wurde aus verschiedenen alten Filmdrehs. Künstlerisch ist der Film wohl der schlechteste, der seit Jahren in einem Berliner Kino gezeigt wurde.

Wir wenden uns gegen diesen Mißbrauch des Namens Zille und protestieren, wenn man diesen Film in einem Großkino am Wedding als „Zille-Gedentfilm“ ankündigt. Heinrich Zille und sein Werk sind zu groß, als daß wir einen Mißbrauch gestatten können.

Sonderausstellungen der staatlichen Museen. Neben ihren ständigen Wechselausstellungen beabsichtigen die staatlichen Museen in nächster Zeit zwei Sonderausstellungen zu veranstalten. Die Numismatische Abteilung des Kaiser-Friedrich-Museums wird im Januar bzw. Februar nächsten Jahres eine Ausstellung „Ergebnisse der Ausgrabungen von Ktesiphon“ eröffnen, die mehrere Monate dauern wird. Die Historische Abteilung des Museums für Völkerkunde plant, in Gemeinschaft mit der staatlichen Kunstbibliothek, eine Ausstellung „Japanisches Theater“ zu veranstalten.

Pöhlisches Theater. Die Sonderausstellungen der Pöhlischen Bühne veranstalten am Donnerstag, dem 12. Dezember, 20<sup>11</sup>, Uhr, im Lebrersvereinshaus am Alexanderplatz eine große öffentliche Kundgebung, auf der Vertreter der Pöhl, der Kritik, der Dichtung und des Theaters (Schauspieler und Regisseure) zum Pöhlischen Theater Stellung nehmen. Sie sprechen: Peter Haslowitz (Pöhl), Dr. Emil Zwi (Kritik), Paul Friedländer, Prof. Walter Steinthal, Dr. August Büttner, Dr. Hilte-Wolffstein, Dr. Edwin Kaiser, Edwin Wecker.



# Deutsche Fürsten an Napoleon

## Wie sie vor ihm im Staube krochen

Als sich im Juli 1818 der schottische Arzt O'Meara auf St. Helena von Napoleon verabschiedete, trug ihm der Entmachtete und Verbannete auf, er möge sich von seinem Bruder Joseph Bonaparte die vertraulichen Schreiben geben lassen, die Alexander von Rußland, Franz von Oesterreich, Friedrich Wilhelm von Preußen und andere Herrscher Europas an ihn, den Kaiser, gerichtet hätten. O'Meara sollte die Briefe veröffentlichten, um diese Souveräne mit Schande zu bedecken und der Welt die erniedrigenden Huldigungen zu zeigen, die diese Vasallen mir darbrachten, als sie mich um Gunstbezeugungen baten und mich anflehten, ich möge ihnen ihre Kronen lassen. Als ich die Kraft und die Macht besaß, bettelten sie um meine Gunst und die Ehre eines Bündnisses mit mir;

je fecten den Staub von meinen Füßen".

Wenn auch jene Briefsammlung weder damals noch später zum Vorschein kam, so sind doch in den Archiven, namentlich in denen des französischen Außenministeriums, so viele Schreiben deutscher Fürstlichkeiten an den Franzosenkaiser aufbewahrt, daß Friedrich Kirchheim daraus einen stattlichen Band „Fürstenbriefe an Napoleon“ (A. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin) zusammenstellen konnte. Zur Erhellung der großen Zeitsammenhänge dienen sie nur in geringem Maße; höchstens tragen die bewundernd ehrfurchtsvollen Briefe Friedrich Wilhelms III. an den Gebieter Europas dazu bei, wie Kirchheim meint, „die alte Legende zu zerstören, als ob Napoleon im Jahre 1806 den Untergang Preußens gewollt hätte“. Aber kostbare Beiträge zur Seelenkunde der Hochgeborenen, dynastische Dokumente ersten Ranges sind die Briefe allerdings. In ihrem Innern mühten all die Gottesgnadenmännlein in dem sanft verweichlichten heiligen Römischen Reich deutscher Nation Napoleon so ansehen, wie heute ein hundertprozentiger Kapitalist einen wütenden Bosschewiken betrachtet. Noch der ruppigste und winzigste dieser Jauntänze fühlte sich, weil er „legitim“ war, dem Kaiser der Franzosen unendlich überlegen, der ja von unten auf, aus den Niederungen des Plebejertums, zu einem „usurpierten“ Thron aufgestiegen war. Aber der Bonaparte hatte die Macht; er konnte vergeben, was nur auf Erden zu vergeben war:

Trinkgelder, Oeden, Titel, Staaten, Kronen.

Er hatte die Macht, deshalb krochen die Verehrer des Legitimitätsprinzips vor ihm; deshalb fecten sie nach seinem eigenen Wort den Staub von seinen Füßen.

Die Großen, wie Habsburger und Hohenzollern, verhielten sich wenigstens in der äußeren Form ihrer „Beteuerungen“ und Bitten noch einigermaßen würdig. Es ist lediglich historisch amüsant zu sehen, wie Franz I., deutscher, dann österreichischer Kaiser, seine Anreden an Napoleon den veränderten Zeitverhältnissen anpaßt; 1800 schreibt er „Herr General Bonaparte!“, 1802 „Bürger Erster Konsul!“, 1805 im Kurialamt der Monarchen unter sich „Mein Herr Bruder!“, und als er in den lauren Apfel gebissen und dem erfolgreichen Emporkömmling seine Tochter — eine selbsthätige habsburgische Erbin — zur Frau gegeben hat, erzählt er ihm, welche Anhänglichkeit er „dem Leben eines Fürsten gewidmet habe, der seit gestern eins der wertvollsten Mitglieder meiner Familie ist“. Das hält ihn nicht ab, sich bald zur Zerstückelung dieses wertvollen Familienmitgliedes mit Rußland und Preußen zu verbinden, so wenig es Friedrich Wilhelm III. hindert, daß er noch im Januar 1813 den Kaiser „der beständigen Anhänglichkeit an die Sache Eurer Majestät“ versichert und ihn beschwört, zu glauben, daß er in Gefühlen höchster Verehrung niemals aufhören werde, zu sein „Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät guter Bruder, Freund und Verbündeter“.

Wie erniedrigten sich aber erst die Kleinen, die von Napoleon Rangeshöhung ersehnten oder erwarteten! Max Joseph, Kurfürst, später König von Bayern, unterzeichnet seine Briefe an den „Usurpator“, „Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät untertänigster und wohlthätiger Diener“, auch der Weimarer Friedrich August, der gleichfalls vom Kurfürsten zum König aufrückt, fühlte sich als „sehr ergebener Diener“ des Nebenbeters, der Jähringer Karl Friedrich von Baden überbietet beide als

„Eurer kaiserlichen Majestät sehr demütiger und sehr ergebener Diener“.

Der Kurfürst von Hessen-Kassel gefällte sich in der Rolle des „sehr ergebenen und gehorsamen Dieners“ und so fort. Und welcher Weibrauch wallt auf! Der Erzkanzler Dalberg, Fürstprimas des Rheinbundes, Großherzog von Frankfurt, himmelt den Franzosenkaiser an:

Napoleons Genie beschränkt sich nicht darauf, Frankreichs Glück zu schaffen; die Vorsehung schenkt das Weltall dem überlegenen Mann.

Der sächsische Friedrich August hungert nach dem Glück, die Bekanntheit eines Monarchen zu machen, dessen Talent und unergänzliche Weisheit das Reich geschaffen hat, das er so ruhmreich und zum höchsten Glanze regiert; der Chef der württembergischen Dynastie schweifwedelt:

Die Erinnerung an die Augenblicke, wo ich das Glück hatte, Eurer Majestät an meinem Hofe aufzuwarten, wird nie ausgelöscht werden und stets die glücklichste meines Lebens bleiben.

Der Jähringer bekennet sich „tief erschüttert“ durch die Neuherungen napoleonischen Wohlwollens „für mich und mein ganzes Haus“; der heftliche Kurfürst bedauert den Gichtanfall, der ihn im Herbst 1804 verhindecet, in Mainz „den größten Helden unseres Zeitalters zu bewundern“, und Goethes Rügen, Karl August von Sachsen-Weimar, hegt, nachdem er als Verbündeter Preußens im Oktober 1806 von den Franzosen Prager empfangen hat, den „heißesten Wunsch“, „glücklich genug zu sein, um Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät die unzweideutigen Beweise meiner Ergebenheit, der achtungsvollen Bewunderung und des Vertrauens zu geben“. Den Bogen an byzantinischer Unterwürigkeit aber schließen die Wittelsbacher ab. Der Kronprinz, der spätere König Ludwig I., der dann in Vers und Prosa Teufelsheit durch alle Poren krochen wird, schwört, nachdem er in Paris seine Aufwartung

hat machen dürfen, in der Vorstellung, daß er wieder das Glück haben sollte, „den Herrscher zu verehren, der die Bewunderung eines jeden Volkes bildet, der sein Jahrhundert bis in die entferntesten Zeiten berühmt macht und der in wenigen Tagen durch seine Taten die Möglichkeit beispielloser Handlungen bewiesen hat, von denen die Welt niemals geglaubt hat, daß sie möglich sein könnten“. Als im Feldzug von 1809 gegen Oesterreich dem gleichen Prinzen gnadenhalber die Führung einer Division der bayerischen Hilfsstruppen überlassen wird, gerät sein Vater, der König Max Joseph, vor Entzünden ganz aus dem Häuschen; er schreibt an Warschau Berthier:

Wollen Sie, mein lieber Fürst, wegen der neuen Gunst, die Seine Majestät meinem Sohn erwiesen hat, beim Kaiser der Vermittler meiner lebhaftesten Dankbarkeit sein. Ich glaube, daß er aus Freude darüber noch verrückt werden wird.

In Wahrheit freilich wird keiner von den gekrönten Lakaien verrückt, sondern sehr nüchtern, sehr „beieinander“ und sehr profitlich schielt jeder nach seinem persönlichen Vorteil;

Je schwülziger die Ergebenheitsbeteuerungen, desto unerschämter die Betteleien!

Sie betteln um alles, um Protektion, um Grenzberichtigungen, um Pensionen, um Schuldennachlaß, um bar Geld — wie ein besorgter Hausvater beruft sich der Fürst von Waldersdorf darauf, daß er eine zahlreihe Familie zu ernähren habe, und der Landgraf von Hessen-Homburg bittet mit gezogetem Hut um Erhöhung seiner Einkünfte, „damit meine Frau und ich in unseren alten Tagen mit ein wenig mehr Behaglichkeit leben können“. Kein Wunder, daß Napoleon diese gefürsteten Bittsteller verächtlich von oben herab behandelte! Der Fürst Salm-Dyck ist für ihn ein simpler „Herr Salm“, und man kann sich seine vollendete Würstigkeit vorstellen, als er im Mai 1812 von irgendeinem Leopold Friedrich Franz die weltberühmte Kunde erhält: „Ein Blutsturz hat heute die Tage des regierenden Herzogs von Anhalt-Rüchben beendet“. Das Gewimmel der kleinen dynastischen Kräuter in Deutschland vermag er im einzelnen gar nicht zu überblicken, so daß er die Herzogin von Sachsen-Weimar in einem Brief fälschlich Großherzogin tituliert, und auf das Schreiben eines Friedrich, der großspurig als „regierender Fürst von Cogn-

Witzgenstein und Hohnstein“ unterzeichnet, schreibt er vollkommen ahnungslos: „Herrn von Tallenrand überlandt, um mich wissen zu lassen, wer dieser Fürst ist“.

Darauf Napoleon streng hält, ist einzig, daß seine Vasallen bei der Stange bleiben und ihm immer neues Kononensfutter für seine Kriege liefern. Sie lassen sich denn nicht lumpen und zahlen mit Gut und Blut ihrer Untertanen mehr als äppig. „Auf 1 400 000 Einwohner und ein Einkommen von weniger als 20 Millionen“, berichtet nach dem russischen Feldzug der Tyrann von Württemberg, „habe ich 14 000 Mann, meine gesamte aus 32 Geschützen bestehende Artillerie, meine ganze Kavallerie und das ganze Fußwelen der Armee, zusammen 4000 Pferde, sämtliche Waffen, auf 378 Offiziere 205, schließlich das ganze Material verloren, dergestalt, daß mir in diesem Augenblick nur 143 bewaffnete Leute bleiben, die Dienst tun können.“ Wehlich geht es den anderen, aber, schadet nichts, noch einmal wird zu letzter Anstrengung aus dem Bolk herausgepreßt, was herauszupressen ist. Das Volk ist so lammesgebudig. Selteneheit, wenn sich einmal, wie im Juni 1809, in dem württembergisch gewordenen Wergentheim die Bauern gegen die neue drückende Herrschaft auflehnen, aber, berichtet König Friedrich bestrebtigt an Napoleon, „mit aufgestecktem Bajonett drangen vier Infanterieregimenter in die Stadt ein. Man schlug sich noch in den Straßen, schoß und verwundete mehrere Soldaten von den Fenstern aus. Fünf- oder sechstausend Landkente, die die Stummglocke in die Stadt gerufen hatte, wichen nur dem Ungeheim mit dem man sie angriff. Eine große Anzahl wurde niedergemacht; der Rest entfloß in die Dörfer auf der anderen Seite der Taubrr, die einzeln erobert werden mußten. Es ist zu befürchten, daß man gezungen sein wird,

Feuer an einige der Ortschaften zu legen.“

So führten diese deutschen Fürsten im Interesse Napoleons gegen deutsche Bauern Krieg!

Und so sind sie ein Fürstenspiegel sandergleichen, diese Fürstenbriefe an Napoleon, und helfen die Erkenntnis vertiefen, daß die Weltgeschichte wieder einmal zum Weltgericht war, als der November 1918 die Rachkommen der napoleonischen Stiefkinder von Gottes Gnaden für immer von ihren Thronen und Thronchen legte. Hermann Wendel.

# Die Komödie der Schuhe

## I. Das Geheimnis der Schuhkassette

Der 5. Dezember ist in Wien gerade kein Feiertag, wird aber doch zu Ehren des heiligen Nikolaus, des Nikolaos, wie der weibbärtige Weihnachtsmann im Volksmunde heißt, festlich begangen, das heißt, man macht einander Geschenke.

Als Nikolausgeschenk mag daher auch dies Paket erschienen sein, das zwischen mir und dem kleinen Polbi lag, meiner neuen Birnin Tascheklein, mit der ich — vergangenes Jahr um diese Zeit — in der Elektrizität einem Vorort zustrebte: es war eine Schachtel von einem bekannten Schuhwarenhaus, mit einem roten Band umwickelt, das in einer Schleife endete. Andererseits hätte man wohl an unseren ersten Gesichten ablesen können, daß dem nicht so war. Die Schachtel enthielt eine Leiche. Polbis Kästchen war am Borabend sonst verschieden und der Zweck unserer Fahrt war, den verstorbenen Liebling unter einem Weidenbaum in Grinzling zur ewigen Ruhe zu bestatten. Ich war eigentlich nur Zufallsbegleiter, ich hatte in Grinzling ganz anderes vor, und bei der ersten Haltestelle, wo ein „Heurigen“-Birt „ausgesteckt“ hatte, verabschiedete ich mich denn auch von der Polbi, stieg aus und ließ die Gute allein mit ihrem Schmerz.

Als ich mich auf dem Trottoir noch einmal umwandte, sah ich da einen jungen Mann, der sich mit einer rotverschmürzten Schachtel eilig aus dem Staube machte. Kein Zweifel, es war ein Dieb; er hatte, während ich mich von Polbi etwas umständlich verabschiedete, die tote Kasse gestohlen. Ich hastete mich dem Mann an die Fersen. Wir gingen durch Gassen und Gäßchen nach der Stadt zurück. Es war ein sehr armer Dieb, der nicht einmal das Trambahngeld besaß; als ich schon die Verfolgung aufgeben wollte, bog der junge Mann in ein großes Eisentor ein. Wir waren im Doratheum, dem berühmten Wiener städtischen Leihhaus, das so groß und prunkvoll wie ein Ministerium ist und eine Welt von Elend enthüllt.

Einer hinter dem anderen nähern wir uns allmählich einem Schalter; als die Reihe an den Dieb kommt, öffnet er die rote Schleife und schiebt die Schachtel dem Schächmeister hin. Der Schächmeister hebt den Deckel hoch. Ich warte gespannt darauf, was jetzt kommen wird. Sicherlich hat noch niemand eine tote Kasse zum Belehnen gebracht. Der Schächmeister wirft nur einen raschen, geschäftsmäßigen Blick auf den Inhalt der Schachtel, legt den Deckel darüber und schiebt das Ganze zurück. „Pelzabteilung“, sagt er trocken.

Für einen Augenblick erhellten sich die Züge des Diebes, als aber dann seine häßliche Hand eine tote schwarze Kasse ans Tageslicht zieht: „Das ist ein lauffiger Nikolaus“, ruft er laut in den Saal hinein und non den Berpfändern wird ihm diese seine Ansicht aufs nachdrücklichste bestätigt.

Wirklich komisch war aber das Gesicht der Polbi, als ich ihr die Schachtel abends wiederbrachte: mit anderem Inhalt versehen.

## II. Fünfzehn Paar Stiefel

„Es war ein regnerischer Dezembertag wie heute — begann der „gemütliche Onkel Ernst“, mein alter Restaurateur, seine Geschichte —, das Weihnachtsfest stand vor der Tür: „Du, ich weiß dir einen feinen Gelegenheitskauf“, sagte da mein Freund, der Dekorateur, „15 Paar Stiefel — bei diesem Schneewetter ist das das beste Weihnachts-geschenk, du kannst den ganzen Kamisch für 80 Mark haben und ein feines Geschenk damit machen.“

Wir leuchtete das sofort ein. Wir gehen nach der Kaffeein-Augustia-Sträße, ich und der Dekorateur, steigen zwei Treppen hinauf, läuten, eine Frau macht auf, eine Witwe, die der Dekorateur respektvoll grüßt, denn es ist eine von jenen „Herrschäften“, ich werde vor-

gestellt und die Frau zeigt mir allerhand, das sie durch den Tod ihres Mannes abzugeben hat, Wäsche, Kleider, ein Bett, einen Schrank — und in diesem stehen in Reih und Glied nebeneinander 15 Paar prächtige Schuhe (so gut wie neu und tadellos gepfligt), der ganze einstufige Stolz des Verbliebenen, sein Schatz, sein Lebensglück.

Ich lege die 30 Mark auf den Tisch, die Frau gibt mir einen Kartoffelsack und wir packen ein: Chevreau-Schnürschuhe, gefnäpfelte Sackschuhe, gelbe Schuhe, braune Schuhe, Stiefel, Stiefel, Stiefel.

Auf dem Regal, wo die Telephon- und Adreßbücher stehen, stellte ich die 15 Paare wieder schön in Reih und Glied und heftete einen Zettel darunter: 3 Mark das Paar: ein Weihnachtsgeschenk für meine P.-L.-Gäste. Es war dies ein Jahr, wo die Markwährung wieder neu eingeführt worden, aber für gutes Geld und Worte kaum ein Paar ordentliche Stiefel zu kriegen war.

Der Andrang vor dem Schuhregal war ungeheuer, alles bewundernde, begutachtete, probierte: die Stiefel hatten Größe 43. Aber meine Gäste hatten entweder größere oder kleinere Füße, nur zwei Paare gingen ab, denn die Schuhe waren auch etwas zu schmal und hoch.

Gut so, dachte ich, die Gäste haben meinen Edelmut erkannt und jetzt will ich ein gutes Geschäft machen. Ich schickte die Hanna mit einer Annonce zur Zeitung: 10 bis 12 Paar Schuhe, Nr. 43, fast nageleitet, preiswert abzugeben.

Schon am nächsten Morgen erschienen zwei Herren: Wir kommen auf die Annonce, sagten sie, und ich führte sie vor das Schuhregal. Dieses war dicht umstellt, denn es war gerade Markttag, die Leute frühstückten und besahen sich dabei wieder die Stiefel, die stachen jedermann ins Auge und bildeten noch immer das Tagesgespräch. Da rief einer der beiden Neuangetommenen, sich durch die Menge schiebend: „Halt, ich lege Beschlagnahme auf die Schuhe.“

Die Leute sahen einander betroffen an, das war ein figer Käufer, vielleicht ein Händler, ein Schieber: „Waden Sie die Stiefel in den Sack“, sagte er zu seinem Begleiter, „wir nehmen sie gleich mit.“

Jetzt kam ich hinzu und gebot Halt: „Wo ist das Geld?“ fragte ich.

„Das Geld? Ich habe die Schuhe beschlagnahmt.“

„Für wen, wer sind Sie?“

„Ich bin Kriminalbeamter (er zeigte seine Polizeimärke), und dieser Herr ist von der Kleider- respektive der Lederbewertungsstelle.“ Mir blieb der Mund offen stehen: „Ich bekomme also die Schuhe wohl zurück oder den Geldeswert“, fragte ich, wurde aber sogleich eines besseren, d. h. eines schlechteren belehrt. Ich hatte wohl das Recht Schuhe zu kaufen, nicht aber zu verkaufen: jetzt wurden sie mir einfach abgenommen.

„Wollen Sie mir doch wenigstens Schuhe für mich selbst“, bat ich, „ich möchte die letzten zwei Paare behalten, sie passen mir gerade.“

Über nein, die Schuhe kamen alle in den Sack und auf die Lederbewertungsstelle, dort war acht Tage später Termin und am Morgen des Heiligabend kam eine Zustellung, daß ich 100 Mark Geldstrafe zu zahlen hatte, die ich sofort erlegte. 130 — 6 = 124 Mark hatte ich ausgegeben und nicht einmal ein Paar Stiefel an den Füßen, die besser waren als die ihren . . .

Ich hatte meine triefenden Schuhe zu Onkel Ernsts eisernen Gassitubenosen hingestreckt, wobei die traurige Hinfälligkeit der Sohlen deutlich zutage trat. „Nichts für unguat“, kopfte mir Onkel Ernst auf die Schulter und gab mir eine Rolle Melzbier mit ein paar belegten Brötchen, die den ganzen Tag in der Auslage gestanden hatten und ebenfalls schon sehr hinfällig aussahen.

Heinrich Hemmer.

# Pietro Nenni

# Todeskampf der Freiheit



(26. Fortsetzung.)

Ehe diese Befehle in Kraft getreten waren, hatten die Schwarzhemden im Sinne ihres Führers Mailand vermintet und geplündert, um es für die Ehre zu bestreiten, die am meisten antifaschistische Stadt in Italien zu sein.

Von 10 Uhr morgens an bis zum späten Abend hausten die faschistischen Banden in der Stadt, die sie sich bezirksweise aufgeteilt hatten. Jede Bande hatte eine Liste der Privatwohnungen, Kneipen, Empfangsräume von Ärzten usw., die geplündert werden sollten. Mehr als 200 Wohnungen wurden vernichtet.

Die Faschisten, die in meine Wohnung einbrachen, fanden dort nur eines meiner Kinder, ein zehnjähriges Mädchen, das seine Schutzmappe unter dem Arm trug, um ins Gymnasium zu gehen.

„Wo ist dein Vater?“

„Das weiß ich nicht.“

„Nach keine Geschichten, gleich wirst du sagen, wo dein Vater ist!“

„Er ist heute früh ausgegangen. In der Redaktion wird er sein.“

„Da ist er nicht. Aber wehe ihm, er wird das selbe Ende nehmen, wie Matteotti! Und verdient hat er es.“

Das verängstigte Kind suchte zur Tür zu gelangen.

„Was hast du in deiner Mappe?“

„Nichts, als meine Schulbücher.“

„Her damit.“

Und man zerß sie.

Zwei Stunden später war von der ganzen Wohnung nichts übrig, als ein müßiger Trümmerhaufen. An den Wänden unsäugliche Inschriften. Die Bilder in den Rahmen besudelt und von Nageln durchbohrt. Auf der Treppe, im Hof, auf der Straße lagen die Bücher meiner Bibliothek.

Nacht man sich klar, was ein Heim an vergangener Erlebnisse, an Hoffnungen, an tief Persönlichem bedeutet? Gibt es etwas in unserem Leben, das uns mehr am Herzen läge, als die Erinnerung an Glück, an Ruhigheit, an Arbeit, die jeder Gegenstand birgt im Heim einer Familie?

Dieser Gedanke kam mir am nächsten Tag, als ich das Gemälde des Meisters, des Bildes und Büchern sah, das den Boden bedeckte. Und vor deinem Bilde, Mutter, das als Zielscheibe gedient hatte, habe ich gedacht, wie gut es war, daß du gestorben bist und daß dir ein solches Schauspiel erspart geblieben ist...

Wer war im Kampf steht, hat nicht die Zeit zu grübeln oder auch nur zu denken. Warum Zeit verlieren mit Träumereien?

Anderer Fragen mußten gelöst werden, gleich gelöst.

Die Oppositionsblätter waren verboten, unsere Partei war aufgelöst, wir hatten also keine Wahl, als die zwischen dem Gefängnis und dem Tode. Mein Haus war schon von der Polizei umzingelt. Sollte ich mich ergeben oder entfliehen? Ich entschied mich für die Verbannung.

Seit mehreren Monaten war abnehmend jede politische Tätigkeit unmöglich geworden, so daß eigentlich die Ausnahmegeetze nur eine bereits bestehende Sachlage legalisierten. Die Zensur hatte es fertig gebracht, die Presse umzubringen. Das Koalitionsrecht und das Versammlungsgesetz hingegen überall von der Gnade der Faschistenführer und der Polizei ab. Unsere Existenz war wirklich hoffnungslos geworden.

Eine Verhaftung folgte der anderen. Wahl konnte man noch, wie das mir im Mai 1926 geschah, Richter finden, die sich weigerten, einen Haftbefehl zu bestätigen oder eine Untersuchungshaft zu verlängern, wenn keinerlei Schuldbeweise vorlagen. Aber immerhin war das eine Seltenheit.

Die einzige noch mögliche Propaganda war die durch die geheime Presse, der die Polizei mit großer Erbitterung nachspürte, ohne sie aber beseitigen zu können.

Die letzte sozialistische Kundgebung fand in Mailand bei der Bestattung von Anna Kulischoff statt, die dreißig Jahre hindurch die Gattin und Mitarbeiterin Turatis war. Sie hatte einst einen sehr bedeutenden Einfluß in der sozialistischen Bewegung ausgeübt. In den letzten Jahren widmete sie sich ganz der antifaschistischen Propaganda und ihr Arbeitszimmer war unsere letzte Zufluchtsstätte. Man machte hinkommen, wann man wollte, immer fand man ihr Lächeln und ein gutes ermutigendes Wort...

Sie war langsam und schwer gestorben. Für Turati bedeutete dieser Verlust gleichsam eine Verstümmelung seines Lebens, das in dieser Frau seine Ergänzung gefunden hatte. Alle Sozialisten trauerten mit ihm.

Am Tage des Begräbnisses hatte sich eine ergriffene Menge auf dem Domplatz versammelt, um der Toten ihre Treue zu beweisen. Ein gewaltiger Zug hatte die Genossen zum Friedhof geleitet, die aus Rußland gekommen war, um in Italien, also in ihrem zweiten Vaterlande, ihr Leben dem Sozialismus zu widmen.

Wie hätten aber die Faschisten dem Tode und dem Schmerz Achtung bezeugen können?

Als ich auf dem Friedhof dem Gefühl aller Worte verließ und den Ruf ausstieß: „Es lebe der Sozialismus!“ gingen die Schwarzhemden, die nur auf einen Anstoß gewartet hatten, zum Angriff über. Mit Faustschlägen, mit dem Knüttel und mit Dolchen fiel man über das Trauerversteck her, auf dem Friedhof, unter Gräbern! Auf beiden Seiten gab es viele Verwundete, als wollte man durch das Blut auf dem Grabe einer Frau, die ihr ganzes Sein für Frieden, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit aufgeboten hatte, den Beweismittel erbringen, daß jetzt die Stunde des Bruderkriegs, die Stunde Ruins gekommen war.

Wenige Monate später sprengten die Ausnahmegeetze diese letzte Gruppe alter Kämpfer.

In der Nacht des 13. November 1926 klopften zwei Männer, nachgerechnet, müde und mit Schmutz bedeckt, an die Tür der Hütte eines Kohlenbrenners. Sie waren auf Schweizer Boden, wenige hundert Meter von der italienischen Grenze entfernt.

Am Herd prasselte ein lustiges Feuer. Während man ihre

Sachen trodnete und ihnen warme Nahrung bereitete, forschten die beiden Reisenden danach, ob wohl andere Italiener über die Grenze gekommen waren und hielten, daß man die, die etwa noch kommen sollten, gut aufnehmen möge.

Die beiden Reisenden — mein Freund Mario Bergamo, der Verteidiger der Landarbeiter von Molinella, und ich selbst — wählten als erste diesen Weg ein, der aus dem faschistischen Justizhaus in die Freiheit führte.

Es hätte keinen Sinn gehabt, länger zu zögern. Seit dem 9. November wurden täglich mehr Verhaftungen von Sozialisten und anderen Gegnern des Faschismus vorgenommen. Mussolini glaubte, sie in einem großen Kesselreiben alle in die Hand zu bekommen.

In völlig gefahrdrohender Weise hatte die faschistische Kammer die Abgeordneten der Opposition, die an der Sezession teilgenommen hatten, ihres Mandats verlustig erklärt. Die kommunistischen Abgeordneten hatte man ganz einfach in dem Augenblick verhaftet, wo sie das Parlament betreten wollten.

Die Witz, aus der man eine Geheimpolizei gemacht hatte, machte Jagd auf Antifaschisten. Um Grenzüberschreitungen zu verhindern, war die ganze Witz mobilisiert und hatte Befehl, auf jeden zu schießen, der die Grenze zu überschreiten versuchte. In den Grenzgebieten läte man den Terror durch Androhung schwerster Strafen für jeden, der einen Flüchtling beherbergte oder eine

Grenzüberschreitung begünstigte. Auf allen Straßen war die strengste Überwachung organisiert. Trotzdem waren wir herübergekommen und gleichzeitig gelangten andere Genossen in die Schweiz, nach Frankreich, nach Jugoslawien oder Desterreich.

Unserer hornte nun ein neues Leben. Nach Jahren ununterbrochenen Kampfes, unter der beständigen Drohung, ermordet zu werden, waren wir nun auf einmal in Freiheit. Zunächst galt unsere größte Sorge unseren Angehörigen, die auf der anderen Seite der Alpen geblieben waren und dem Regime als Geiseln dienten. Und zwar als Geiseln im vollen Sinne des Wortes. Es gibt noch heute zahlreiche Familien, die sich nicht haben wieder vereinigen können.

Paris zog uns an durch das Prestige seiner revolutionären, freiheitlichen Liebertätigkeit und weil es die Möglichkeit verheißt, unsere Aktion von dort aus auf alle Länder auszustrahlen. So lenkten die meisten Flüchtlinge ihre Schritte nach Paris. Aber der Weg, der sich vor uns aufbot, war der eines Daseins ohne Freude, unter dem schweren Geißel des Schmerzes.

Wir kamen damals in einem Atelier in Montmartre zusammen, das gleichzeitig unser Klub, unser Restaurant und für manche von uns der Schlafsaal war. Nullo Baldini, der in Italien der Führer der gewaltigen landwirtschaftlichen Genossenschaften von Ravenna war, organisierte jetzt unsere Verpflegung. Man erndete wunderbare Begabung zur Kochkunst in einem berühmten Journalisten und in einem gewiegten Parlamentarier. Jeder Tag brachte unserem Klub neue Mitglieder. Einer der ersten war Claudio Treves. Dann kamen aus Rom der Chefredakteur der „Voce Repubblicana“, Fernando Schiavelli, Giannini, der Herausgeber des „Secolo Giallo“, eines satirischen Blattes, das eins der gefährlichsten Waffen der Opposition war. Weiter Alberto Bianca, der Herausgeber des „Rinascita“, die republikanischen Abgeordneten Ghisla und Facchinetti und andere Journalisten, Abgeordnete, Gewerkschaftsführer, Männer aller Parteien, die die liebe Freiheit vereinte.

Und jedesmal, wenn ein neuer kam, gab es dieselbe Szene, die selben Fragen:

„Wie bist du herübergekommen?“

„Auf dem und dem Wege.“

Und X?“

„Der ist im Gefängnis.“

„Und Y?“

„Der hält sich versteckt, bis man ihn herauslöst.“

„Und Z?“

Und dann folgt ein langes Schweigen. Mit tief gesenktem Kopf essen die Flüchtlinge, ohne ein Wort zu sagen, mit dem Gedanken in der Ferne, jenseits der Alpen, in den Gefängnissen, auf den Inseln, in eigenen Heim. Dann erhebt einer das Glas: „Auf dein Wohl!“ wendet er sich an den jüngst gekommenen.

Es wird angestoßen, der eine oder der andere fängt an zu singen...

(Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### Winter, die keine Winter sind.

Daß es milde Winter gibt, in denen man kaum etwas von Eis und Schnee merkt, ist bekannt, daß es aber auch schon Winter gegeben hat, in denen die Natur garabey auf den Kopf gestellt wurde, wessen die Wenigsten. In den Jahren 1186 und 1289 waren im Februar die Kefel an den Bäumen so groß wie Walnüsse und die Erdbeeren konnten geerntet werden. Auch 1530 hatte man einen außergewöhnlich milden Winter zu verzeichnen; denn in diesem Jahre blüht das Gras auf den Wiesen den ganzen Winter über so grün wie im Sommer. Zu Ostern des Jahres 1555 stand bereits alles in voller Blüte. Schon am 20. Januar hatten zahlreiche Bäume und Sträucher Blätter und Knospen getrieben. Anfang Februar 1617 gab es bereits Keilchen, die Kirchbäume bekamen Knospen und die Rosenstöcke und Sträucher setzten neue Triebe an. Kurz vor Fastnacht konnten die Bauern schon ihr Vieh auf die Weide treiben, ohne es wieder heimholen zu müssen. 1720 war es ähnlich: da standen Mitte Februar schon die Obstbäume in voller Blüte, Ganz besonders gelinde waren aber die Winter der Jahre 1795 und 1796, wo im Januar schonstes Sommerwetter herrschte und die Bienen fleißig Blütenstaub einsammelten.

Genau so war es in den Jahren 1821 und 1822, ja, die Natur war schon etwas weiter; denn Ende Januar blühten nicht nur die Gartenblumen, sondern man konnte bereits Stachelbeeren verkaufen. Im Februar gab es dann Raiföser und die Vögel begannen, gänzlich irritiert, zu brüten.

Sehr warm war auch der Winter von 1878, wo Deutschland

zum ersten Male genötigt wurde, Eis aus Norwegen und anderen Staaten zu importieren, weil die Eisvorräte im Lande gänzlich aufgebraucht worden waren und die Brauereien nicht mehr ein noch aus mußten. Eismaschinen gab es damals nur ganz vereinzelt und so mußte man sich dazu verstehen, 1,50 M. zuzüglich Bahnfracht und Umladekosten für den Zentner ausländischen Eis zu bezahlen.

### Alles wankt!

Wenn ein hoher Funturm gebaut wird, so muß der Baumeister Vorkehrungen treffen, daß er auch den stärksten Winden stand hält, und heute pflegt man wohl zu sagen, ein solcher Turm müsse sogar „tornadoresistent“ sein. Dennoch schwanken derartige Bauten in Winde etwas hin und her. Der größte Funturm ist der Pariser Eiffelturm, und dort hat man festgestellt — alle solche Untersuchungen sind sehr mühsam —, daß seine Spitze bei kräftigem Winde etwa durch einen Bogen von 2 Meter Länge pendelt, was allerdings sehr langsam vor sich geht. Es schwanken aber auch kleinere Schornsteine ein wenig, und kürzlich hat man bei einem riesigen Hochhaus nachgewiesen, daß oben Neigungen von etwa 7 Zentimeter nach der einen und nach der anderen Seite vorkommen.

### Der Dank des Vaterlandes.

Der Prince of Wales beabsichtigte in einigen Tagen die Inhaber des Viktoriakreuzes, die höchste britische Auszeichnung für Tapferkeit vor dem Feind, zu einem Diner in London einzuladen. Es gingen indes so wenig Zusagen ein, daß man nach den Gründen forschte. Man fand dabei, daß die meisten Helden in einer derartigen Armut leben, daß sie die Fahrtkosten nach London nicht aufbringen konnten. Zehn Prozent der Inhaber des Viktoriakreuzes leben buchstäblich vom Bettel.

### Der verlorene Hindu.

Die schweizerische Grenzpolizei stöberte vor einigen Tagen in einer Station an der französischen Grenze in einem D-Zug einen jungen Hindu auf, der weder Fahrkarte noch Paß besaß und außer hindustanisch, das in Europa ja noch nicht zur Verkehrsprache geworden ist, kein Wort sprach. Nachforschungen, die in aller Welt angeestellt wurden, haben jetzt nach gut zwei Wochen ergeben, daß der junge Hindu seinem Herrn, einem indischen Robeln, mit dem er von Kalkutta eine Reise nach Europa gemacht hatte, „abhanden“ gekommen war. Auf dem Bahnhof von Venedig hatte er, mit europäischen Bekleidungsstücken nicht vertraut, einfach Platz in einem beliebigen Zug genommen und dabei den Pariser D-Zug erwischt, während sein Herr nach Südtalien fuhr. Sein Herr hat ihn jetzt eigens mit einem Automobil an der schweizerischen Grenze abholen lassen.

### Ein Nationalpark im Kongo.

Die belgische Regierung hat beschloffen, in der Gegend der Seen Ripu und Ebuard eine Fläche von 200 000 Hektar zum Nationalpark zu machen. Man will dadurch bei absolutem Naturschutz der internationalen Wissenschaft Gelegenheit geben, im günstigsten Klima von Afrika Studien jeglicher Art zu machen. Das Schutzgebiet wird den Namen „Albertpark“ erhalten.

### Hals und I eibl.

Ein Kunsthistoriker wird von Frau Neureich durch die neuzugelegte Galerle geführt. Zum Schluß fordert der Gelehrte Frau Neureich auf: „Und nun, verehrte gnädige Frau, müssen Sie mir auch noch Ihren berühmten Hals zeigen.“ Ohne weiteres knüpft Frau Neureich an ihrem Kiehl herum und zeigt ihren pommerischen Speckhals. „Nur ein Stück“, murmelt der Gelehrte in seinen Bart, „daß es ein Hals war. Gar nicht auszubenten, wenn ihr Bruntstück ein Seil gewesen wäre.“



Montag, 9. Dezember.

Berlin.

- 16.05 Garteninspektor Wolterhoff: Winterschnitt der Obstbäume.
- 16.30 Unterhaltungsmusik.
- 17.30 Jugendstunde. Sport. (Am Mikrophon: Elsa Fiebbe und Herbert Haertel.)
- 18.00 Unterhaltungsmusik.
- 18.30 Fritz Mehlig, Vorstandsmitglied im Bezirksausschuß Berlin des Allgemeinen Deutschen Beamten-Bundes: Wer kann Kommunalbeamter werden?
- 19.00 Virtuosen aus zwei Generationen (Schallplatten).
- 19.30 Deutsche und russische Volkslieder.
- 20.30 Von Köln: Divertimento für kleines Orchester, op. 42, von Walter Braunfels.
- 21.00 Operettenquerschnitt: „Der Graf von Luxemburg“. Von Franz Lehár.
- 22.30 Funk-Tanz-Unterricht.
- Anschließend bis 0.30: Tanzmusik. Bildfunk.

Königsauerhäusern.

- 17.30 Prof. Moser: Kulturmusik.
- 18.00 Prof. Otto Baschlo: Neues aus der Geographie.
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 18.55 Landesrat Beck: Warum muß sich der Landwirt gegen Haftpflicht versichern?
- 19.30 Prof. Klack: Neuzellische Holzbarweisen.
- 20.00 Prof. Fröhlich Nansen, Oslo: Die Erforschung der Arktis mittels Luftschiffen.
- 20.30 Von Warschau. — Orchesterkonzert. Dirigent: Bronislaw Wolffst. 1. 1. Rózycki Stanczyk. Soborno symphonique. — 2. Karłowicz: Serenade. — 3. Moniuszko: Fragment aus „Halka“. 1. Rezitativ und Arie. — 4. Si poverals an lever de soldat (Mathilde Polnaska-Lewicka, Sopran. — 2. Rezitativ (Mathilde Polnaska-Lewicka, Sopran, und Ignace Dyzas, Tenor. — 3. a) Arie „Et tu coris en lui“; b) Rezitativ und Arie (Ignace Dyzas. — 4. a) Rezitativ „Notre enfant merri“; b) Cavatine „O mon petit“; c) Cantilene „Pourrais-je te tuer?“. (Mathilde Polnaska-Lewicka). — 5. Danse des montagnards (Orchester: Philharmonisches Orchester).



# Die schottischen Rebellen.

Zum ersten Male spricht man von Spaltungsgefahr.

London, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Mehr als einmal ist in den letzten Wochen während der Debatten der Arbeitslosenversicherungsbill von den rückwärtigen Bänken der Arbeiterpartei her Murren laut geworden. Fäuste wurden gegen die Führer der eigenen Partei, gegen Macdonald, Snowden und Thomas geballt. Abgeordnete der Arbeiterpartei, Kollegen der regierenden Minister haben versucht, Anträge im Parlament einzubringen, die auf Nichtgenussnoten hinausliefen; sozialistische Abgeordnete haben in ihren Wahlkreisen öffentlich die Regierung des Bruchs von Wahlversprechen, der politischen Ehrlosigkeit geziehen. Was ist geschehen? Befindet sich ein Flügel der Partei in offenem Aufruhr? Ist die Zersplitterung der Partei — von den Gegnern immer und immer wieder prophezeit — zur Wahrheit geworden?

Die Vorgänge der jüngsten Wochen mit kontinentalen Maßstäben messen, bliese sie mißzuverstehen. In Deutschland, in Desterreich, in Skandinavien und der Schweiz mit ihrer strengen Partei- und vielfach noch strengeren Fraktionsdisziplin würde ein Bruchteil dessen, was sich hier in England unter unseren Augen abspielte, genügt haben, um einen inneren Bruch nach Außen anzuzeigen, das Vorbild für disziplinarisches Vorgehen, für den Ausschluß der betreffenden Abgeordneten zu bilden. Hier, in England, wo die Freiheit von Zwang und Disziplin seit jeher größer war, wo in jeder Partei eine Gruppe existiert, die in den Debatten gegen die Führer der Partei aufsteht, wo beinahe jeder Abgeordnete das eine oder andere Mal mit dem politischen Gegner und gegen seine eigene Partei gesprochen und gestimmt hat, kann eine Disziplin nicht gebrochen werden, die es nicht gibt. An und für sich bedeutet also die Rebellion der Abgeordneten von der Erde noch nichts. Aber in den letzten Wochen sind gewisse Momente deutlich geworden, die eine ernstere Beurteilung als in der Vergangenheit nötig machen. Die Demonstrationen der Stürmer und Dränger von der Erde haben sich quantitativ so gesteigert, daß sich das Gesicht dieser betonten Revolte verändert hat. Man bekommt mehr und mehr den Eindruck, daß sie

mehr und mehr zur bewußten, wohltootbereiteten Opposition

wird, und daß dahinter der bewußte Wille steht, die Führer der Partei vor den Massen bloßzustellen. Dieser Eindruck wird durch den systematischen Charakter der Angriffe, die Geschlossenheit des Vorgehens, die Wohllosigkeit des Ausdrucks, die Heftigkeit der Sprache noch verstärkt.

General dieser Gruppe ist James Maxton, Präsident der Unabhängigen Arbeiterpartei, ein Fanatiker. Ein Fanatiker mit Humor allerdings, darum im Unterhaus auf allen Seiten geliebt und selbst bei Liberalen und Konserverativen persönlich beliebt. Schlang mit dunklem Teint, dunklen Augen und einer drohend ins Gesicht gekämmten Beschwörerlocke ist Maxton einer der markantesten Gestalten des Unterhauses. Ein Redner großen Formats, aber kein Denker. Er ist der General — und wie viele Generale nur das Aushängeschild für seinen Stabschef, Werkzeug seiner Strategie. Dieser Chef vom Stab der Gruppe Maxton ist der „Sehr Ehrenwerte“ John Wheatley, ehemaliges Mitglied des Kabinetts Macdonald von 1924, Mitglied des Geheimen Rates seiner Majestät König Georg V., Großkaufmann in Glasgow und fanatischer Katholik. Wheatley ist der

Drahtzieher, der Minenleger. Klar, messerscharf in seiner Logik, als Redner eiskalt und überlegen, dirigiert er, aus dem Hintergrund, in den er sich freiwillig zu begeben pflegt, die Gladien-Gruppe. Tritt er selbst hervor, so macht er durch seine Logik, seine schneidende Sachlichkeit im Unschönen Eindruck. Aber niemand wird warm — es ist als ob eine Maschine abrollte, nicht ein warmer Mensch spräche. Er ist der Intellekt: John Buchanan die Trompete, der hochwürdige Campbell Stephen, ein Geistlicher, der Schriftführer und „Davie“ Kirkwood, wie jemand unlängst festgestellt hat, der Clown der Gruppe. Rund um sie herum ranken sich mehrere andere, ihnen bisher nur von Fall zu Fall zugezogen: die junge Jenny Lee, der das Ende ihrer schottischen Heimat auf der Seele brennt und die Langsamkeit der parlamentarischen Maschine als ein Verrat an ihren Wählern erscheint, Fenner Brockway, der frühere Herausgeber der Zeitschrift „New Leader“, seinem Temperament nach stets bei den Angreifern, seinem Herzen nach bei den Kühnsten, seinem Verstand nach bei denen, die sich selbst nicht zu helfen vermögen.

Noch ist der Rubikon nicht überschritten.

Noch sind sie Mitglieder der Fraktion, dem „Einheitsch“ der Fraktion unterstellt. Noch ist nichts geschehen, was sie unversöhnlich außerhalb der Partei gestellt hätte. Die englische Partei liebt nicht das Reher-Richterum und wünscht auch jetzt noch, trotz der Verantwortung der Regierung, die freie Äußerung der Meinung nicht zu unterbinden. Aber dennoch löst, zum ersten Male —, trotzdem es nicht das erste Mal ist, daß Maxton eine Rebellion führt — die bange Frage, wie lange diese Revolte noch möglich ist, ohne die Massen zu verwirren und die Regierung im eigenen Rücken zu schwächen. Die Mehrheiten Macdonalds und der Seinigen im Unterhaus sind schwach — wie könnte es auch bei einer Minderheiten-Regierung anders sein? Es kommt auf den letzten Mann in den eigenen Reihen an. Wie, wenn durch die Schuld Maxton-Wheatleys die Regierung in einer ernstlichen Frage in die Minderheit geriete? Die Frage wird überall gestellt, wo Anhänger der Labour Party zusammen sind, in den Ortsgruppen, im Parlament. Niemand will es auf der Seite der Mehrheit zum Bruch mit Männern, wie Maxton, Kirkwood, Buchanan und Campbell Stephen treiben, deren Ehrlichkeit über allem Zweifel steht und die in ihrem Typus und in ihrem religiös gefährdeten Fanatismus einen Teil der ältesten schottischen Garde der britischen Arbeiterbewegung widerspiegeln; niemand will einen Wheatley vor die Tür setzen, der als Minister der ersten Arbeiterregierung sich durch sein Hausgesetz unvergängliche Verdienste geschaffen und, vielleicht mehr als irgend jemand, die Ehre der ersten sozialistischen Regierung des britischen Reiches gerettet hat.

Niemand will eine übereilte Entscheidung erzwingen. Aber alle fühlen, daß diese Kritik in ihrer agitatorischen Wirklichkeit, in ihrer Mißachtung aller realen Tatsachen zu einem Stachel geworden ist, der nichts als unnötig verwundet. Noch sind die Würfel nicht gefallen, aber man beginnt sich zu fragen, ob morgen oder übermorgen oder vielleicht erst in Monaten oder Jahren nicht doch die schmerzliche Trennung von Freunden notwendig sein wird, die — aus edelsten Motiven — ihre Führer in der Zeit der Not im Stiche gelassen haben.

Egon Wertheimer.

einen ehemaligen Geschäftsfreund aus der Zeit seiner Böhrentätigkeit in Shanghai verwalten. Alle sonstigen wichtigen Posten erhielten ehemalige Pekingische Beamte. Eine solche Zusammenfassung der Regierung mußte einer umfangreichen Korruption Tür und Tor öffnen. Um seine militärische Stellung General Fung gegenüber zu verbessern, forderte er Japan auf,

die Räumung Schantung hinauszuziehen,

eine Tatsache, die einerseits in weitesten Bevölkerungskreisen berechtigter Empörung hervorrief, andererseits China im Auslande lächerlich machen mußte. Unter seiner Regierung wurden nicht nur die Steuern beträchtlich erhöht, sondern auch Anleihen im Umfange von 400 Millionen Dollar aufgenommen, die eigentlich der Verkleinerung des Heeres und Ueberführung der zu entlassenden Soldaten in bürgerliche Berufe und dem wirtschaftlichen Aufbau des Landes dienen sollten, in Wirklichkeit jedoch zum Ausbau der Militärmacht Tschiangkai-scheks und zu seiner persönlichen Bereicherung verwendet wurden. Er löste die Organisationen der Bauern, Arbeiter, Studenten und kleinen Kaufleute auf, er führte eine strenge Presse-



Papierhandlung im Postamt.

Im Postamt Gelsbergstraße in Berlin wurde eine Papierhandlung eröffnet. Es ist dies die erste in einem Postamt zugelassene Papierhandlung. Wenn sich die Einrichtung bewährt, dürfte sie bald Nachahmung finden.

Literatur- und Briefzensur ein und verbot Demonstrationen jeglicher Art.

Daß es Pflicht aller wahren Verehrer der Lehre Dr. Suns und damit Aufgabe der linken Kuomintang sein muß, eine solche Willkürdiktatur mit allen Mitteln zu bekämpfen, wird jedem selbstverständlich sein, der die drei Volksprinzipien den Anklagepunkten des Manifestes gegenüberstellt.

Immer wieder verwechselt man die Anhänger der linken Kuomintang mit den Kommunisten.

Die linke Kuomintang stützt sich jedoch hauptsächlich auf die Bauern, die Arbeiter und den kleinen Mittelstand und ist damit Verehrer des Klassenkampfes. Als demokratische Partei muß sie aber eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten ablehnen. Während jedoch die rechte Kuomintang die kommunistische Partei durch Verhaftungen und Hinrichtungen ihrer Anhänger bekämpft, will die linke Kuomintang den Kommunisten durch die Anziehungskraft ihrer eigenen geistigen Massenbewegung den Boden entziehen. Die linke Kuomintang erstrebt die Befreiung vom westlichen Imperialismus durch eine Volksbewegung, die ihre Stütze in einer strengen Organisation der Arbeiter, Bauern und des Kleinbürgertums hat. Außenpolitisch tritt die linke Kuomintang für Anbahnung und Aufrechterhaltung freundschaftlicher Verbindungen zu allen Völkern, die China nicht ausbeuten, ein. Sie will auch die diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland wieder aufnehmen unter der Bedingung, daß die Sowjetregierung es unterläßt, die chinesischen Kommunisten in China zum Terror aufzurufen. Wie die letzten Nachrichten aus China belegen, haben die Truppen von General Tchangkwei Kanton besetzt und Tschiangkai-schek ist zurückgetreten. Somit ist eine neue linke Regierung in Süddchina begründet.

Siau Shu-Yu.

## Eine kommunistische Blüte.

Ein „vorbildlicher Arbeitgeber“ ist der kommunistische Strumpffabrikant Arthur Hahn in Thalheim im Erzgebirge. Er hat dieser Tage in seinem Betrieb durch Anschlag bekanntgegeben, daß im Interesse der Weiterbildung eine Reueinführung verschiedener Duzendpreise notwendig sei, die ab 16. Dezember in Kraft trete. Wer mit dem Lohnabbau nicht einverstanden sei, habe sich mit dem 14. Dezember als entlassen zu betrachten. In dem Anschlag wird betont, daß die Böhme andernweit selten höher sein dürften, und daß es sich bei dieser Maßnahme nicht nur um eine Erhöhung des Profits handelt. Dieser Anschlag, der eine bedeutende Lohnsenkung vorzieht, untercheidet sich in nichts von den Methoden der übrigen Schornmacher im Lager der Textilindustrie. Der Kommunismus treibt sonderbare Blüten.

Wieder Bankpleite. In Oberbayern (Dachau) ist das Bankgeschäft Reiber zusammengebrochen. Der Inhaber ist geflüchtet. Mindestens 130 000 M. fehlen. Auch Depotunterpfandungen sollen vorliegen.

# Die Anflagen gegen den Diktator.

Der Kampf der linken Kuomintang gegen Tschiangkai-schek.

Ein neuer Kampf in China hat begonnen. Alle diejenigen, die glauben, nach den schweren Kämpfen der letzten Jahre nun mit einer ruhigen und stetigen Aufwärtsentwicklung Chinas rechnen zu können, sehen sich enttäuscht. Und doch war dieser Kampf, wie wir längst voraussehen, unabwendbar geworden durch die nicht zu überbrückende Kluft zwischen den diktatorischen Maßnahmen Tschiangkai-scheks und den Lehren Dr. Suns, auf die sich das Programm der Kuomintang stützt, und deren Verwirklichung das Ziel der chinesischen Revolution ist.

Die Lehre Dr. Suns stellt drei unauflösbar miteinander verbundene Prinzipien auf, die drei sogenannten Volksprinzipien:

- Volkselbstständigkeit (Nationale Freiheit),
- Volksheerhaftigkeit (Demokratie),
- Volkswohlstand (Sozialismus).

Die Kuomintang erstrebt durch den „Nationalismus“ die Unabhängigkeit des chinesischen Volkes vom westlichen Imperialismus und Gleichstellung aller Völker der Welt, die Gleichberechtigung aller Bevölkerungsteile und ihre Befreiung von Militarismus und Bürokratismus durch die Demokratie und die wirtschaftliche Gleichstellung aller Chinesen durch den Sozialismus. Dabei ist sich die linke Kuomintang darüber klar, daß eine Verwirklichung des Sozialismus erst nach einem Uebergangsstadium möglich sein wird. Die chinesische Revolution ist also nicht nur eine politische, sondern auch eine soziale.

Sie konnte daher nicht beendet sein mit dem Sturz des Kaiserthums, der Militärmacht und der alten Regierung.

Sie mußte weitergeführt werden als ein Kampf gegen den überkommenen Feudalismus des Großgrundbesitzes und den neu erstehenden Kapitalismus. Die linke Kuomintang hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Revolution in diesem Sinne weiterzu-

führen und die drei Volksprinzipien, die leider nicht in ihrer Dreieinheit von allen Richtungen der Kuomintang aufrechterhalten werden, in die Tat umzusetzen. Der rechte Flügel, in dem Kapitalisten und Großgrundbesitzer stark vertreten sind, greift lediglich das nationale Programm der Lehre Dr. Suns heraus. Daß ein neuer Kampf in China zwischen dem linken und rechten Flügel der Kuomintang entbrennen mußte, wenn der linke entschlossen war, das Programm Dr. Suns in seinem vollen Umfange durchzuführen, wird dem diesen Dingen fernstehenden Europäer am besten begreiflich werden durch einen Ueberblick über die wichtigsten Punkte des von der linken Kuomintang und zwölf ihr angeschlossenen Generälen herausgegebenen Manifestes. In diesem wird Tschiangkai-schek angeklagt:

Tschiangkai-schek verhinderte eine sachungsgemäße Wahl der Vertreter der einzelnen Provinzen zum dritten Parteitag; unter Ausbietung von Militär schloß er den linken Flügel der Partei aus. Er baute Schlösser für seinen und seiner Familie Privatgebrauch und übergab einen erheblichen Prozentsatz der Summe einer amerikanischen Bank, um das Geld dem Zugriff seiner Landsleute zu entziehen. Nachdem er durch Nachtmittel — nicht wie durch Wahl des Volkes oder des Gesamtzentralkomitees der Partei, die übrigens nur einen Vorbehalt, nicht aber einen Präsidenten kennt — seine Herrschaft ausgerichtet halte, veränderte er das Zentralregierungsamt in der Weise, daß er es nur mit ihm unbedingt ergebenden Persönlichkeiten besetzte. In alle wichtigen leitenden Stellen setzte Tschiangkai-schek Verwandte oder Freunde. So ernannte er

drei seiner Schwäger zu Eisenbahn-, Wirtschafts- und Finanzministern.

befehle das Außenministerium durch einen engen Freund seiner Heimat Ding-Po und ließ ein anderes Ministerium durch

## HONIGKUCHEN

- Weihnachtsgrüße . . . 0.50
  - Dessert-Kuchen . . . 0.50
  - Berliner Hapen . . . 0.50
  - Makronen-Kuchen . . . 1.-
  - Prinzel-Kuchen . . . 1.-
  - Honig-Katharinen . . . 0.40
  - Schokoladen-Kuchen . . . 0.60
  - Weißer Lebkuchen . . . 0.85
  - Frucht-Kuchen . . . 0.95
  - Sport-Kuchen . . . 1.-
- Bitte erledigen Sie Ihre Weihnachts-Einkäufe frühzeitig!

# Cylix



## MARZIPANE

- Marzipan-Teegebäck 1/2, 0.75
  - Marzipan-Kartoffeln 1/4, 0.70
  - Marzipan-Brote mit Ananas
  - Erstklassige Schokoladen
  - Marke Sonne . . . 0.60
  - Marke Krone . . . 0.50
  - Marke Milch-Nuß . . . 0.60
  - Marke Vollmilch . . . 0.60
  - Marke Vanille . . . 0.40
  - Pralinen in allen Preislagen
- Bitte erledigen Sie Ihre Weihnachts-Einkäufe frühzeitig!

CYLIAX FABRIKATE

DIE GROSSE QUALITÄT

FILIALEN IN ALLEN STADTEILEN — TÄGLICH FRISCHE WARE